

# KURT

JULI 2019

Studierendenmagazin für Dortmund

## MÄDELSABEND

Wasser statt Sekt.

Uniform statt Pyjama.

KURT besucht eine Damenverbindung.

# Eins vorab



TEXT PAULINA WÜRMINGHAUSEN FOTODANIELA ANRDT

Liebe KURT-Leserinnen und -Leser,  
Lich muss etwas gestehen: Ich reise gerne. Okay, das ist an sich noch kein Geständnis. Aber fürs Reisen nehme ich unnötige Flüge in Kauf – und damit einen hohen Kohlenstoffdioxid-Ausstoß, der der Umwelt schadet. Voriges Jahr zum Beispiel. Da war ich für eine Nacht auf Mallorca, einfach so. 30 Euro hin und zurück hat der Flug gekostet. Ich wusste schon beim Buchen, dass das nicht gerade eine rühmliche Entscheidung ist. Meinen Kolleginnen und Kollegen habe ich nichts von dem Kurztrip erzählt. Flugscham nennt man das. Studentin Léonie ging es lange genauso. Bis sie einen Weg entdeckt hat, um ihr schlechtes Gewissen zumindest ein bisschen zu beruhigen. Wie genau, erfahrt ihr auf Seite 26.

Der TU-Student Lennart hat eine andere Variante des Fliegens für sich entdeckt, die kaum CO<sub>2</sub> ausstößt: Er leitet ein Seminar fürs Segelfliegen an der TU Dortmund. Wie er zu dem Sport gekommen ist und wie er sich beim Fliegen fühlt, lest ihr ab Seite 20. Ganz auf dem Boden geblieben sind dagegen die vier Politikerinnen und Politiker, die unser Autor vor der Wahl des Europäischen Parlaments begleitet hat. Der Wahlkampf war nicht einfach: Es gab Arbeitstage bis drei Uhr nachts, Anfeindungen im Netz und jede Menge Flyer zu verteilen – das alles könnt ihr ab Seite 30 nachlesen.

Sirius muss mit vielen Vorurteilen leben. Denn der Student ist pädophil. Nur seine Mutter weiß davon. Deswegen hat er sich hier auch einen anderen Namen gegeben. Kann er ein zufriedenes Leben führen? Und kann er sich jemals vorstellen, eine ernsthafte Beziehung mit einer gleichaltrigen Person einzugehen? All diese Fragen beantwortet er ab Seite 10.

Viel Spaß beim Lesen der neuen KURT-Ausgabe wünscht euch

Paulina

Ein Geschwänz geht um in Europa – es ist das Geschwänz des Klimaschutzes. Jeden Freitag gehen junge Leute für die Umwelt auf die Straße. Der richtige Weg? Aktivistin Therese und FDP-Politiker David streiten.

6



16

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.“ Was einst Reinhard Mey sang, ist in Kamen ein anerkanntes Hobby. Unsere Autorin hat die Segelflieger besucht.

30

Selten haben Politikerinnen und Politiker so einen rasanten Europawahlkampf erlebt. Unser Autor hat vier von ihnen im Ruhrgebiet und Rheinland begleitet.

# Inhalt

---



4 **MOMENTE**  
Kennst du den Mythos vom Schalker Haufen?

6 **STREITEN FOR FUTURE**  
Klimaaktivistin und junger Liberaler debattieren

9 **SAG MAL, PROF ...?**  
Warum müssen wir husten, wenn wir Eis essen?

10 **ICH BIN PÄDOPHIL**  
Ein TU-Student erklärt, wie er damit lebt

14 **STROM OF STREAMING**  
Wie das Internet zum Energiefresser wird

16 **ALTE KAMERADINNEN**  
Zu Gast bei einer Studentinnenverbindung

19 **KURTS MITTEILUNG**  
Wir müssen anfangen, weniger zu trinken

20 **BEKOMMEN IHN IMMER HOCH**  
Mit Segelfliegern über den Ruhrpott gleiten

26 **FLIEGER, GRÜß MIR DAS KLIMA**  
Was CO<sub>2</sub>-Kompensation beim Reisen taugt

29 **KURTS ARBEIT**  
Segway-Guide: Kaufhaus-Cop vom Phönixsee

30 **AUF IN DEN WAHLKAMPF**  
Wie sich Politiker in NRW für Europa abrackern

37 **KURT UNTERWEGS**  
Kulturszene Ruhrgebiet: mehr als Mettbrötchen

38 **KURTS TRIP**  
Das Runde muss ins Runde – Fußballgolf im Test

39 **IMPRESSUM**  
Wer was wann wie gemacht hat und Rätsel



# Schalke Stonehenge

Gelsenkirchen hat vier Sehenswürdigkeiten: die Arena auf Schalke, die Himmelstreppe, die Himmels-  
treppe und die Arena auf Schalke. Als unser Fotograf den Steinhaufen fotografieren wollte, stellte ihn  
das vor einige Herausforderungen: Simon ist etwa 1,70 Meter, das Kunstding 15 Meter groß.

FOTOSIMON JOST



# KURZ DIE WELT RETTEN

Dass die Ideen von Fridays for Future und der FDP nicht zusammenpassen, ist vermutlich mittlerweile bekannt. Autorin Lea Griese hat einen Vertreter und eine Vertreterin der beiden Gruppen gemeinsam auf eine Parkbank gesetzt. Ein Streitgespräch.

TEXT LEA GRIESE FOTO SIMON JOST



**T**herese Kah steht überpünktlich an der Haltestelle. Die 19-jährige Fridays-for-Future-Aktivistin wartet auf David Best von der FDP. Die beiden wollen einander verstehen. Therese will wissen, warum David immer noch Konzepte ausarbeitet, statt die Energiewende anzugehen. Dem 24-Jährigen ist die Vorbildfunktion der Energiewende wichtiger. Kurz darauf sitzen sie auf einer Bank im Grünen, noch ist alles friedlich. Doch dann stellt Reporterin Lea Griese Fragen.

**FDP-Chef Christian Lindner ist der Meinung, dass der Klimaschutz eine Sache für Profis sei. Ist das vertretbar?**

**David** Inhaltlich ist das nicht unbedingt falsch. Aber er hat das total bescheuert kommuniziert.

**Therese** Die Aussage war dumm. Das ist ihm wahrscheinlich auch klar. Natürlich sind wir keine Profis, aber er halt auch nicht. Es ist ja eigentlich eher so, dass er und die ganze Politik die eigentlichen Profis ignorieren und weder die

Energiewende noch eine bessere Klimapolitik umsetzen. Dabei wird das seit Jahren gepredigt.

**David** Die Frage ist, wie wir die Energiewende umsetzen, damit sie tatsächlich eine Vorbildfunktion für andere hat. Deutschland ist für zwei Prozent der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen verantwortlich. Das klingt nicht viel, aber unser Anspruch kann es ja nicht sein, eine Energiewende hinzulegen, die dafür sorgt, dass wir die höchsten Strompreise in Europa haben.

**Therese** Unser Leben kann sich durch Klimaschutz nicht so stark verschlechtern wie durch keinen Klimaschutz. Egal, wie viele Arbeitsplätze verloren gehen und wie hoch die Strompreise werden. Ich glaube, wenn wir über Arbeitsplätze reden, müssen wir uns als Erstes klarmachen, dass das alles ein Witz ist im Vergleich zu dem, was uns an Naturkatastrophen bevorsteht.

**David** Wenn irgendwo Land unter ist, dann ist es natürlich egal, wie viele Arbeitslose es gibt. Aber ich habe große

Sorge um die Vorbildfunktion. Wenn wir tatsächlich eine Million Arbeitslose und die höchsten Strompreise haben, dann wird es uns keiner nachmachen. Seien wir ehrlich: In vielen Bereichen ist es so, dass die umweltfreundlichen Alternativen teurer sind. Deswegen finde ich, dass man da nicht zu kurz denken darf, was Arbeitslosigkeit oder Wohlstand angeht. Das muss beides unter einen Hut.

**David, was hast du denn dagegen, dass Therese sich so aktiv für deine Zukunft einsetzt?**

**David** Natürlich nichts. Ich finde es immer gut, wenn Leute sich engagieren. Die ganze Diskussion um die Schulpflicht halte ich zum Beispiel für affig. Sich daran aufzureiben, ist zu kurz gedacht. Aber sie gilt weiterhin und solange das so ist, muss man auch darauf pochen, dass die Regeln eingehalten werden.

**Therese, müssen die Demonstrationen unbedingt während der Schulzeit sein?**

**Therese** Wir mussten ein drastisches Mittel wählen. Seit Jahrzehnten sprechen Wissenschaftler Warnungen aus und es ist trotzdem nichts passiert. Der Weltklimarat sagt, dass wir noch elf Jahre Zeit haben, um das Ruder herumzureißen. Es ist wichtig, zu zeigen, dass der Klimawandel auch in Deutschland drastische Folgen haben wird. Weite Teile Norddeutschlands werden dauerhaft überflutet sein, unsere Flüsse werden austrocknen, weil die Gletscher in den Alpen abschmelzen.

**Was ist denn nachhaltiger: Bildung oder eine Zukunft ohne Klimakatastrophe, für die man vielleicht auch Schwänzen in Kauf nehmen muss?**

**David** Ich finde, dass man das nicht gegeneinander ausspielen sollte. Bildung ist eine der wichtigsten Ressourcen, die man haben kann. Aber es gehört auch dazu, dass wir unser Klima schützen. Das ist kein Mondays for Economy gegen Fridays for Future.

**Therese, du hast schon oft mit Politikerinnen und Politikern diskutiert. Trotzdem hast du in der Talkshow von Anne Will gesagt, dass du dich von der Politik immer noch nicht ernst genommen fühlst. Warum?**

**Therese** Dass Angela Merkel uns lobt, das kann ich nicht verstehen. Wir werfen der Bundesregierung Totalversagen auf kompletter Linie vor. Wenn Merkel dann sagt ‚Joa, das finde ich ja ganz nett, was ihr da macht‘, dann will sie es nicht wirklich verstehen.

**‚Totalversagen auf ganzer Linie‘. Kommt das hin, David?**

**David** Das kann und mag ich nicht beurteilen. Ich würde mir nicht anmaßen, da irgendwem ein Zeugnis auszustellen, weil das eher eine Sache der Profis ist.

**Therese** Auch wenn ich nicht Energiewissenschaften studiert habe, bin ich in der Lage, die Berichte, die die Wissenschaftler vorbringen, zu beurteilen und einzuordnen. Dementsprechend kann ich auch sagen: ‚Ok, Leute, das hat offensichtlich nicht funktioniert, was ihr die letzten Jahre in der Regierung getrieben habt.‘

**Ihr seid Studierende, ich bin Studentin. Wo sind die bei den Freitags-Demonstrationen eigentlich?**

**Therese** Es gibt Städte, in denen mehr Studierende als Schüler auf der Straße sind. In Dortmund noch nicht. Ich glaube, dass viele Studierende sich nicht



direkt angesprochen fühlen, wahrscheinlich, weil die Diskussion übers Schulschwänzen so stark im medialen Fokus war.

**David, warum ist das so? Die meisten haben doch freitags frei.**

**David** Ich bin freitags arbeiten, aber ich kann anbieten, dass ich samstags komme. Vielleicht interessiert es viele nicht. Ich entschuldige mich ein bisschen damit, dass mein Terminkalender ohnehin so voll ist. Wir haben vor fünf oder sechs Wochen mit der FDP einen ganzen Abend über Klimaschutz diskutiert. Ich finde, das ist auch ein sehr wichtiger Beitrag. Dieser eine Step zu sagen: ‚Ok, wir entwickeln jetzt auch mal konkrete Konzepte und ...‘

**Therese** Aber die gibt es doch bereits. Es ist doch klar, was passieren muss. Es müssen erneuerbare Energien ausgebaut werden, wir müssen schnell aus der Kohle raus, wir müssen den Verkehr umweltfreundlich gestalten und wir müssen vom Verbrennungsmotor

weg. Und wir müssen machen! Einfach machen!

**David** So funktioniert das leider nicht. Das stellt man schnell fest, wenn man sich in der Politik engagiert. Klar kann man fordern, dass wir von dem Verbrennungsmotor wegmüssen. Dann müssen wir uns aber gleichzeitig fragen, wie die Mobilität verbraucherfreundlich aussieht.

**Therese** Was die Mobilität angeht, wird mir da viel zu häufig mit E und Wasserstoff gedacht. Letztendlich ist die Mobilität der Zukunft nicht die E-Mobilität, sondern entindividualisierte Mobilität. Da sitzen wir nicht mehr allein in einer riesigen Blechschale, sondern haben einen massiven Ausbau von öffentlichem Verkehr.

**David** Den ÖPNV attraktiver zu gestalten, da bin ich sofort dabei. Aber es wird immer viele Leute geben, die diese Entscheidung für sich anders treffen. Das ist dann auch so ein Punkt, inwiefern man die Leute umerziehen möchte. Der ÖPNV ist nicht so attraktiv. Wenn



Unsere Autorin Lea Griese (Mitte) hat Therese und David auf dem Campus der TU Dortmund getroffen.

man weiter draußen wohnt, wo der Bus nur einmal in der Stunde fährt, lohnt es sich auch nicht, alle zehn Minuten dort einen vorbeizuschicken. Man wird es letztendlich nicht hinkriegen, dass der Großteil dauerhaft auf ÖPNV umsteigt.

**Therese** Ich denke, dass man die Leute ein Stück weit verändern kann, wenn man ihnen offen die Alternativen zeigt. Es sollte primär um die Frage gehen, wie man politisch die Rahmenbedingungen so gestalten kann, dass es möglichst ohne Verzicht geht. Dies ist aber nicht möglich, wenn die Politik den Menschen sagt, es sei nicht schlimm, so weiterzumachen. Ich habe das Gefühl, dass die Politik den Menschen gegenüber unehrlich ist.

**David, stimmt das?**

**David** Die Klimapolitik reicht unter dem Strich nicht aus. Ob das jetzt unehrlich ist, habe ich nicht zu entscheiden. Menschen sind nun einmal Individualisten. Für mich ist es eine Frage der eigenen Überzeugung: ob man jetzt derjenige ist, der anderen gern Sachen verbieten möchte, oder der, der die Leute so akzeptiert, wie sie sind.

**Therese** Jetzt bin ich fast froh, dass du mir das Stichwort Verbot gegeben hast. Es ist gut, dass du nur 30 vor einem Kindergarten fahren darfst. Das ist ja auch ein Verbot. Das schränkt Menschen ein, aber das ist ja nicht das Ziel. Das Ziel ist, andere Menschen zu schützen. Bei einer Politik, die zum Beispiel das Autofahren unattraktiv machen würde, geht es nicht darum, den Autofahrern eins reinzuwürgen, sondern andere Menschen zu schützen.

**David** Hmm.

**Therese** Es geht hier um Menschenleben. Es ist wichtig, sich die Frage der Priorität zu stellen: Ist es mir wichtiger, dass jeder die Wahl hat, ob er mit dem Auto fährt oder dem ÖPNV, oder, dass diese Menschen überleben?

**David** Also ich finde es jetzt ein bisschen sehr emotional und alarmistisch.

**Therese** Aber es ist doch emotional! Es sind ja Menschen, die sterben. Wenn das jetzt nicht emotional wäre, wäre das doch schrecklich. Wenn wir so kalt wären.

**David** Menschen sterben aus ganz vielen Gründen. Ich finde das immer sehr merkwürdig, da irgendwie eine Kette daraus zu knüpfen, dass ich hier dann mit dem Auto irgendwo langgefahren bin.

**Therese** Nee, das wollte ich damit auch nicht sagen.

**David** Aber du hast im Prinzip gesagt, dass wir das Autofahren unattraktiver machen müssen, weil sonst Menschen sterben. Es geht beim Klimaschutz aber nicht um eine einzelne Tat, sondern darum, wie mein grundsätzlicher Fußabdruck aussieht.

**Therese** Mir ging es eher um das Verfehlen der Politik als um das Verhalten des Einzelnen. Auch wenn sich das Verfehlen des Einzelnen zu einem großen Verfehlen addieren kann. Aber ich finde es sehr wichtig, sich klarzumachen, dass eine fehlende Klimaschutzpolitik der Regierung dazu führt, dass Menschen sterben.

**Was wäre die ideale Form des Engagements, um euren Anspruch durchzusetzen?**

**Therese** Es ist schon ein Erfolg von Fridays for Future, dass viel mehr über den Klimaschutz geredet wird. Natürlich

gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich zu engagieren. Mein Hauptziel ist es, möglichst viele Menschen ins Boot zu holen. Und das ist am effektivsten über den persönlichen Bereich. Über sehr viel Diskutieren.

**David** Leute aufzuklären ist nicht verkehrt. Und natürlich sollte man das eigene Verhalten überdenken. Letztendlich ist für mich aber der Weg über die Parteipolitik der erfolgversprechendste. Es ist schwierig, das gebe ich zu. Aber es wird eben nicht besser, wenn man in der Politik nicht den Rückhalt von jungen Leuten hat, sondern von alten Menschen umringt ist, die es eigentlich gar nicht interessiert. Deswegen ist die Aufmerksamkeit gut und dann sollte man den nächsten Schritt wagen und in eine Partei eintreten.

## AUF DIE STRASSE FÜR DEN KLIMASCHUTZ

Jeden Freitag gehen tausende Schülerinnen und Schüler auf die Straße statt in die Schule. Sie demonstrieren für eine bessere Klimapolitik und sind damit Teil der weltweiten Bewegung Fridays for Future. Laut ZDF fanden bisher mehr als 1600 Demonstrationen in etwa 125 Ländern statt. Fridays for Future ist weder an eine Partei noch an eine Organisation gebunden. Vorbild für die Klimastreiks ist die Schülerin Greta Thunberg. Die 16-jährige Schwedin streikt seit Monaten freitags vor dem Parlament in Stockholm, um für mehr Klimaschutz zu kämpfen.

# Warum müssen wir husten, wenn wir Eis essen?

PROTOKOLL&FOTO VIKTORIA MICHELT ILLUSTRATION ANJA HARDT

Während die einen im Sommer entspannt ihr Eis löffeln, fangen andere nach kurzer Zeit an, zu husten. Das klingt für viele, die das nicht kennen, erst einmal komisch. Das Phänomen nennen wir Eishusten. Es ist ein einfacher Schutzreflex unseres Körpers.

Um diesen Reflex zu verstehen, müssen wir uns anschauen, was passiert, wenn wir etwas essen. Im Rachenbereich beginnen Speise- und Luftröhre. Unsere Nahrung gelangt beim Schlucken in die Speiseröhre. In die Luftröhre wiederum soll nichts anderes außer Luft, schließlich ist die Lunge nicht darauf ausgelegt, Flüssigkeit oder Nahrung zu verarbeiten. Da sich die Wege der Luft und der Nahrung in unserem Rachenbereich zunächst kreuzen, brauchen wir Schutzmechanismen, damit nichts in die falsche Röhre gerät. An dieser Stelle kommen unter anderem Rezeptoren im Hals- und im Rachenbereich ins Spiel. Denn falls doch ein Fremdkörper in die Luftröhre gelangen sollte, schlagen diese Rezeptoren Alarm. Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zu husten, um den Fremdkörper wieder loszuwerden. Daher kommt übrigens die Redensart: „Ich habe etwas in den falschen Hals gekriegt.“

Nun reagieren Rezeptoren nicht nur auf Druck, sondern auch auf Temperatur. Vor allem die Rezeptoren im Rachenbereich können sehr kälteempfindlich reagieren. Schlucken wir also das kalte Eis, werden die Hustenrezeptoren ange-regt. Sie signalisieren dann, dass dort ein Fremdkörper ist, der so schnell wie möglich raus muss. Wir bekommen trockenen Eishusten. Ähnliches passiert zum Beispiel auch,

wenn wir einen eiskalten Milchshake trinken oder im Winter viel kalte Luft durch den Mund einatmen.

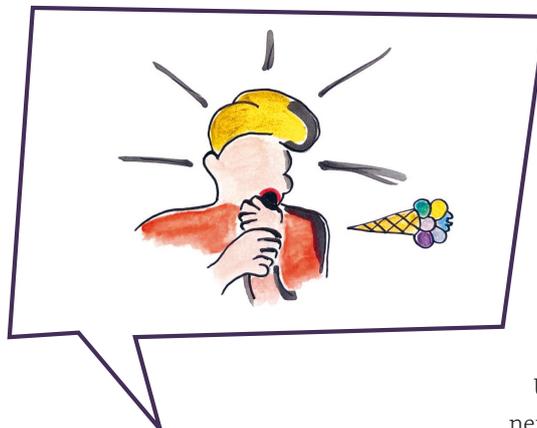
Nicht alle Menschen sind dabei gleich sensibel. Bei manchen schlagen die Rezeptoren öfter und schneller an. Andere wiederum kennen das Phänomen Eishusten gar nicht. Warum jeder Mensch anders auf Kälte reagiert, ist noch nicht erforscht. Klar ist, dass der Eishusten nichts Schlimmes ist. Er zeigt nur, dass

unser Körper im Ernstfall gut funktioniert. Gleichzeitig geht es uns nicht schlecht, wenn wir beim Eisessen nicht husten müssen.

Am Ende ist der trockene Eishusten schnell wieder vorbei. Wer durch das Husten den Spaß am Eisessen verliert, der kann das Eis einfach etwas im Mund aufwärmen oder auf dem Teller schmelzen lassen.

Übrigens steht der Eishusten in keiner Verbindung zu dem „Hirnfrost“, dem typischen Kopfschmerz, der auch auftreten kann, wenn man Eis isst oder ein kaltes Getränk trinkt. Hirnfrost kommt zustande, weil der Körper sich vor Kälte schützen will. Die Blutgefäße im Rachen ziehen sich zusammen und in das Gehirn wird mehr Blut gepumpt. Das warme Blut soll verhindern, dass das Gehirn auskühlt. Durch den Druck entstehen kurzzeitig Kopfschmerzen, die aber schnell wieder vorbei sind. Genau wie beim Eishusten gilt: Dies ist ein automatischer Schutzreflex des Körpers und kein Grund, auf das Eis oder das kalte Getränk zu verzichten.

**Dr. Hendrike Frieg ist  
Klinische Linguistin und  
Vertretungsprofessorin  
für Logopädie an der  
Hochschule für Gesund-  
heit in Bochum.**





# DAS BRENNEN

In den Köpfen vieler sind Pädophile gesichtslose Gestalten. Das macht es einfach, Klischees auf sie zu übertragen: Danach leben sie am Rande der Gesellschaft und lauern Kindern auf dem Spielplatz auf. Sirius ist pädophil und studiert an der TU Dortmund.

TEXT&ILLUSTRATION LISA KÖNIG

**S**irius hat lange überlegt, ob er sich mit uns treffen will. Besonders die Minuten vor dem Gespräch waren sehr nervenaufreibend, erzählt er später. Er habe überlegt, ob er nicht doch noch absagen soll. Aber einen Rückzieher zu machen, wäre ihm blöd vorgekommen. Immerhin hatte er schon zugesagt. Eine einfache Entscheidung war das nicht.

Sirius ist Mitte 20, Student an der TU Dortmund und pädophil. Anzeichen dafür hat er das erste Mal mit zwölf bemerkt. „Aber so richtig verstehen konnte ich das damals nicht. Wenn man selbst noch sehr jung ist, kann man sich noch gut erklären, dass man auf Jüngere steht. Ich dachte, wenn ich älter werde, wird sich das auch nach oben verschieben. Aber das ist einfach nicht

passiert.“ Bis er sich selbst eingestehen konnte, dass er pädophil ist, hat es noch zehn Jahre gedauert.

## SEXUALITÄT ALS SENGENDE FLAMME

Sirius hat sich sein Pseudonym hier selbst gegeben. Seinen richtigen Namen kennen wir nicht. Sirius ist der Name



des hellsten Sternes am Nachthimmel. „Der Name kommt von dem griechischen Wort „Seirios“, das bedeutet so viel wie „sengend“ oder „glühend“. Und das ist eine gute Beschreibung dafür, wie ich meine Sexualität für lange Zeit wahrgenommen habe: als eine Art sengende Flamme, die mühsam unter Kontrolle gehalten werden muss, während sie mich dabei innerlich verbrennt“. Siri-

us hat sich auf unsere Interviewanfrage in einem Forum gemeldet, in dem sich Betroffene und Interessierte zu dem Thema austauschen können. Er ist dort Administrator und hat die Seite mitgegründet. In dem Forum stehen viele glaubwürdige Beiträge von ihm und auch im Interview wirkt Sirius ehrlich.

## **PÄDOPHILIE IST KEINE KRANKHEIT**

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gehen davon aus, dass etwa ein Prozent der männlichen Bevölkerung in Deutschland eine sexuelle Ansprechbarkeit auf Kinder hat. Bei Frauen seien es bisher Einzelfälle. Über die Gründe für die Neigung ist nur wenig bekannt. Klar ist aber, dass sowohl biologische, als auch soziale und psychologische Faktoren entscheidend sind.

Pädophilie wird in der Gesellschaft oft mit Kindesmissbrauch gleichgesetzt. Informationen des Instituts für Sexualwissenschaft und -medizin der Charité, eine der größten Universitätskliniken Europas, sprechen dagegen: Schätzungen zufolge sind etwa 40 bis 50 Prozent der Männer pädophil, die sexuelle Übergriffe an Kindern begangen haben. Bei den restlichen Taten handelt es sich meist um Ersatztäter, die eigentlich keine sexuelle Anziehung zu Kindern empfinden, sondern Macht oder Ersatz für erwachsene Sexualpartner suchen.

Außerdem wird Pädophilie oft als Krankheit bezeichnet. Die Weltgesundheitsorganisation klassifiziert sie hingegen als Störung der Sexualpräferenz. Der entscheidende Unterschied: Pädophilie lässt sich nicht heilen. Dennoch gibt es seit 2004 ein Therapieangebot an der Charité in Berlin. Unter dem Namen „Kein Täter werden“ wurde das Programm seitdem in Deutschland ausgeweitet. Entstanden ist es, weil es zuvor zwar Angebote für verurteilte Sexualstraftäter gab, aber keine für pädophile Menschen, die sich auch ohne Übergriff helfen lassen wollen. Sirius ist selbst seit zwei Jahren bei „Kein Täter werden“ in Therapie. „Das ist die Anlaufstelle Nummer eins. Es gibt zwar noch

ein paar unabhängige Therapeuten und Projekte. Aber viele sind das nicht, und bei ‚Kein Täter werden‘ kann man sich sicher sein, dass die Leute auch damit umgehen können.“

Elisabeth Quendler leitet seit 2014 den Standort von „Kein Täter werden“ in Ulm. Sie war vorher Kindergärtnerin und hat eine Zeit lang mit Sexualstraftätern im Gefängnis gearbeitet, bevor sie Therapeutin wurde. „Die Therapie findet in Gruppen von etwa neun Leuten statt. Ziel ist es, Verhaltensstrategien zu entwickeln, die den Umgang mit der Neigung erleichtern und die Impulskontrolle verbessern“, erklärt Quendler. Dazu wird unter anderem besprochen, in welchen Situationen die sexuellen Gefühle besonders stark sind und wie Betroffene diese entschärfen können. Außerdem sei es wichtig, dass die Teilnehmer die Neigung für sich selbst akzeptieren. Es komme häufiger vor, dass Teilnehmer die Therapie vorzeitig abbrechen. „Es geht dabei um die Tiefen des eigenen Seins, dafür muss man sich hart und ehrlich mit sich selbst auseinandersetzen. Man merkt meist schon am Anfang, wer sich darauf einlässt und wer nicht.“

Es darf niemand mitmachen, gegen den aktuell ein Strafverfahren läuft. „Uns geht es darum, dass die Leute von selbst etwas ändern wollen und nicht dazu gezwungen werden. Wer schon einen Übergriff begangen hat, aber von selbst hierherkommt, kann gerne teilnehmen. Aus meiner Sicht haben alle das gleiche Recht, dass ihnen geholfen wird“, sagt Quendler. Mittlerweile gibt es das Therapieangebot in zwölf Städten in Deutschland. Das sei zwar ein enormer Fortschritt, dennoch müssten viele Teilnehmer lange Fahrtzeiten auf sich nehmen. „Es wäre toll, wenn es in den großen Städten mehr Standorte gäbe. Aber dafür fehlen uns die Fachkräfte.“

Die Therapie möchte nicht nur die Lebensqualität der Betroffenen verbessern, sondern vor allem den Missbrauch an Kindern und den Konsum von Missbrauchsabbildungen verhindern. In einer Studie gaben die meisten



Pädophilen an, dass sie Fotos oder Videos nutzen oder genutzt haben. Das ist zwar kein direkter Kindesmissbrauch, aber trotzdem eine Straftat.

„Kinderpornographie geht meiner Meinung nach absolut nicht“, erklärt Sirius. „Es gibt gute Gründe, den Konsum zu verbieten. Denn dahinter steckt das reale Leid von Kindern und das möchte ich in keiner Weise unterstützen.“ Andere Möglichkeiten, die Fantasie zu beflügeln, sind legale Abbildungen von Kindern, zum Beispiel aus Katalogen. „Ich persönlich benutze keine Bilder oder etwas in der Art, sondern beschränke mich nur auf meine Fantasien. Ich habe einfach Angst, dass das eskalieren könnte und dann in nicht legalem

Bildmaterial endet.“ Früher hatte Sirius in realen Situationen manchmal Angst, dass er übergriffig werden könnte. „Das war zum Beispiel so, wenn ich nur Kinder im Alltag, etwa in der Bahn, gesehen habe“, sagt er.

### **SIRIUS WAR JAHRELANG NICHT IM SCHWIMMBAD**

Vor seinem inneren Auge spielten sich dann Horrorszenarien ab, was wohl passiert wäre, wenn er in dem Moment mit dem Kind allein gewesen wäre. Für lange Zeit zieht Sirius daraus die Konsequenz, solche Orte zu meiden. Jahrelang war er nicht im Schwimmbad. Doch dann merkt er, „dass die Ängste nicht wirklich begründet sind. Ich habe kein

Problem mehr, mit solchen Situationen umzugehen. Es wird immer so dargestellt, als müssten sich Pädophile total zusammenreißen, um nicht übergriffig zu werden. Aber bei mir – und ich denke bei vielen anderen – ist es eher so, dass wir uns massiv überwinden müssten, um überhaupt einen Übergriff zu begehen.“ Denn Pädophilie besteht nicht nur aus dem sexuellen Aspekt. Viele Betroffene berichten, dass sie enorme Zuneigung zu Kindern empfinden und sich zum Teil in sie verlieben.

In dem Forum, in dem Sirius Administrator ist, komme es leider auch vor, dass Pädophile Sex mit Kindern rechtfertigen wollen. „Wir versuchen zunächst, die Leute vom Gegenteil zu überzeugen.

Aber in den meisten Fällen hat das keinen Zweck. Dann müssen wir die User sperren.“ Denn Regel Nummer eins in dem Forum ist: Sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern dürfen niemals stattfinden.

Obwohl Sirius sich mittlerweile sicher mit seiner Neigung fühlt, hat er bisher nur seiner Mutter davon erzählt. „Das war eine sehr nervenaufreibende Situation. Die erste Reaktion war ein gewisser Schock, aber dann hat sie doch recht positiv reagiert.“ Er könne nie sicher sein, wie sich die Leute bei einem Outing verhalten. „Nur weil jemand zu dem Thema allgemein eine Meinung hat, weiß man trotzdem nicht, wie er reagiert, wenn es jemand aus dem engeren Umfeld ist.“

Sirius wünscht sich, den Kreis der Eingeweihten irgendwann zu erweitern. „Man weiß zwar nie, wie jemand reagieren wird und ob er sich vielleicht abwendet. Aber das heißt ja, dass die Leute sich nur mit dir abgeben, weil sie nicht die ganze Wahrheit wissen. Weil sie nicht alles von deiner Persönlichkeit kennen.“ Es gebe die unterschiedlichsten Berichte von Pädophilen, die sich geoutet haben. Manche hätten ihre Wohnung oder Freunde verloren. Es sei auch nicht abwegig, in einer Seitenstraße zusammengeschlagen zu werden.

## HOHE ABLEHNUNG – AUCH UNTER THERAPEUTEN

2015 erschien die MiKADO-Studie der Universität Regensburg, die sich mit dem Meinungsbild zu Pädophilie in der Gesellschaft befasst. Dabei sprachen sich 49 Prozent der Befragten dafür aus, auch pädophile Nicht-Täter sicherheits halber zu verhaften. 27 Prozent der Personen wünschten ihnen den Tod. Diese Ablehnung aus der Gesellschaft bekommt auch Elisabeth Quendler zu spüren. „Ich habe relativ schnell damit aufgehört, in meinem privaten Umfeld darüber zu sprechen. Ich sage jetzt nur noch: Ich bin Psychotherapeutin. Punkt. Durch Zeitungsartikel, in denen mein Name vorkam, habe ich schon Briefe mit Beschimpfungen oder Drohungen bekommen.“ Viele sehen ihre Arbeit als

Täterschutz, obwohl „Kein Täter werden“ eng mit Kinderschutzorganisationen zusammenarbeitet. „Auch unter Therapeuten gibt es eine hohe Ablehnung. Und wenn diese schon bei Leuten besteht, die ausgebildet sind, besonders emphatisch und professionell mit so etwas umzugehen, wie soll das dann in der breiten Masse sein?“, fragt Elisabeth Quendler. Reaktionen gingen nicht selten unter die Gürtellinie. Die Charité verweist auf eine Befragung aus 2010: Über 95 Prozent der ambulant arbeitenden Psychotherapeuten in Deutschland sind nicht bereit, mit pädophilen Patienten zu arbeiten.

Das sind nicht gerade ideale Voraussetzungen, um über ein Outing nachzudenken. „Ich könnte mir sogar vorstellen, dass aktuell nicht so viel Negatives passieren würde, wenn ich mich jetzt oute“, erzählt Sirius. Es gäbe sicher einige Personen, die sich abwenden würden. Viele würden aber vermutlich damit zurechtkommen. Auch für seinen späteren Beruf sieht er nicht unbedingt Probleme, da dieser nichts mit Kindern zu tun hat. „Meine größte Angst ist nicht das, was jetzt passieren könnte. Ich traue mich nicht, es auszusprechen, weil man nie weiß, wie sich das Thema in Zukunft noch entwickeln wird. Vielleicht würde jetzt alles gut laufen und in ein paar Jahren bekomme ich richtig Probleme. Sobald das einmal öffentlich ist, wird man es nie wieder los.“

Früher hatte er deshalb oft Angst. „Sobald ein Kind in der Nähe war, hatte ich das Gefühl, dass jeder um mich herum genau weiß, was ich denke und fühle. Das ist aber mittlerweile nicht mehr so schlimm. In der Hinsicht hat das Stigma auch einen positiven Effekt: Dass jemand pädophil sein könnte, ist mit das Letzte, woran die Leute denken.“

Für die Zukunft könnte Sirius sich auch eine Beziehung mit einer gleichaltrigen Person vorstellen. Er ist nicht exklusiv pädophil. Das bedeutet, dass er sich zu einem gewissen Teil auch zu Erwachsenen hingezogen fühlen kann, nur nicht ganz so stark. Auch bei exklusiv Pädophilen betonen Therapeutinnen und

Therapeuten, dass diese Sexualität mit Erwachsenen in befriedigender Weise erleben können, zum Beispiel durch Nähe und Geborgenheit. Sirius: „Aber so eine Beziehung könnte ich mir nur mit jemandem vorstellen, der auch von meiner pädophilen Seite weiß. Das ist natürlich problematisch, weil viele Leute direkt Reißaus nehmen würden.“

## ZUFRIEDENES LEBEN TROTZ DER NEIGUNG

Sirius hat schon einen enormen Fortschritt gemacht. „Das Schlimmste waren früher die Berichte in den Medien. Es wurde so dargestellt, als wäre man dazu verdammt, irgendwann mal ein Kind zu missbrauchen oder jeden Tag seines Lebens einen schweren Kampf zu führen. Das ist natürlich etwas, was man nicht gerade hören will, wenn man 16 Jahre alt ist. Aber mittlerweile weiß ich, dass es möglich ist, auch mit dieser Neigung ein zufriedenes Leben zu führen.“

## DAS SIND ANZEICHEN FÜR PÄDOPHILIE

*Pädophil zu sein bedeutet, sich sexuell zu Kindern in der Entwicklung vor der Pubertät hingezogen zu fühlen. Für eine Diagnose muss die betroffene Person mindestens 16 Jahre alt sein. Außerdem muss sie seit mindestens sechs Monaten intensive sexuelle Fantasien haben. Die Kinder, die von Interesse sind, müssen mindestens fünf Jahre jünger sein.*

*Wenn man sich zu Kindern hingezogen fühlt, die schon im frühen Stadium der Pubertät sind, wird das Hebephilie genannt.*

**An wen kann ich mich wenden,  
wenn ich selbst betroffen bin?**

[www.kein-taeter-werden.de](http://www.kein-taeter-werden.de)  
[www.schicksal-und-herausforderung.de](http://www.schicksal-und-herausforderung.de)  
[www.du-traeumst-von-ihnen.de](http://www.du-traeumst-von-ihnen.de)  
[www.bevor-was-passiert.de](http://www.bevor-was-passiert.de)

# ICH BRAUCH MEHR STROM

Für jede Suchanfrage und jede Nachricht, die wir über das Internet verschicken, benötigen wir Strom. Pro Jahr verbraucht das Internet etwa 900 Terawattstunden Energie – das ist mehr Strom als Deutschland und Italien pro Jahr insgesamt verbrauchen. Und der Bedarf steigt stetig.

TEXT&RECHERCHE ANDREAS SCHNEIDER GRAFIKANNEKE NIEHUES

**D**r. Ralph Hintemann ist Wissenschaftler am Borderstep Institut für Innovation und Nachhaltigkeit in Berlin und beschäftigt sich vor allem mit nachhaltiger Digitalisierung. Für das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie erforschte er, wie sich der Stromverbrauch in Deutschland zukünftig entwickeln wird.

## Herr Dr. Hintemann, warum verbraucht das Internet überhaupt Strom?

Das Internet besteht aus zahlreichen Servern. Also Computern, die über das Internet erreichbar sind. In der Regel sind die 24/7 erreichbar. Das verbraucht natürlich Energie. Je mehr Besuche und Traffic eine Website hat, desto leistungsstärker müssen die Server sein und desto mehr Strom verbrauchen sie. Zuerst einmal verbrauchen natürlich die Computer selbst Strom. Zum anderen brauchen auch Klimaanlagen Strom, die die Server konstant bei 22 bis 24 Grad halten.

## Wird der Stromverbrauch des Internets in Zukunft steigen?

Ganz drastisch sogar. Zurzeit verbraucht Deutschland ca. 29,9 Terawattstunden Energie für das gesamte Internet. Wenn wir Fernseher dazunehmen, mit denen heutzutage auch im Internet gesurft werden kann, sogar 44,1 Terawattstunden. Wir schätzen, dass durch das Internet of Things ein Mehrbedarf von bis zu 70 Terawattstunden pro Jahr in der EU entstehen wird. Das ist mehr als 10 Prozent des gesamten Stroms, der in Deutschland erzeugt wird und mehr Strom als Deutschland gerade mit Wind- und Solarkraft erzeugt. Der Mehrbedarf lässt sich decken. Er tritt ja sehr verteilt in der EU auf, mit jeweils meist nur kleinen Leistungen vor Ort.

## Also gehen wir zu verschwenderisch mit Strom um?

Das will ich nicht sagen. Klar ist aber: Strom ist noch viel zu billig. Serverfarmen effizienter zu gestalten, ergibt im Moment nur für große Unternehmen wirtschaftlich Sinn. Bei kleinen Unternehmen fressen die Kosten der Optimierung, also für neue Geräte und Löhne, den kleinen Gewinn wieder auf. Fairerweise muss man aber auch sagen, dass gerade die großen Unternehmen versuchen, nachhaltig zu sein und mit verschiedenen Konzepten die Abwärme der Server nutzen. Es gibt Server, die mit ihrer Abwärme das Gebäude selbst, benachbarte Schwimmbäder oder Gewächshäuser heizen. In Skandinavien gibt es Projekte, bei denen die Abwärme sogar ins Fern- und Nahwärmenetz gespeist wird.

## Können wir als Userinnen und User irgendetwas machen?

Als Endnutzer ist es tatsächlich schwierig. Viel Energie geht eben bei den Serverbetreibern verloren. Als Nutzer können wir schauen, welche Betreiber besonders nachhaltig agieren oder wer Geld in nachhaltige Entwicklung steckt. Darüber hinaus können wir nur versuchen unseren Konsum bewusster zu gestalten. Muss ich für eine Google-Suchanfrage wirklich den Computer hochfahren oder reicht nicht auch das Smartphone, das sowieso schon eingeschaltet ist?



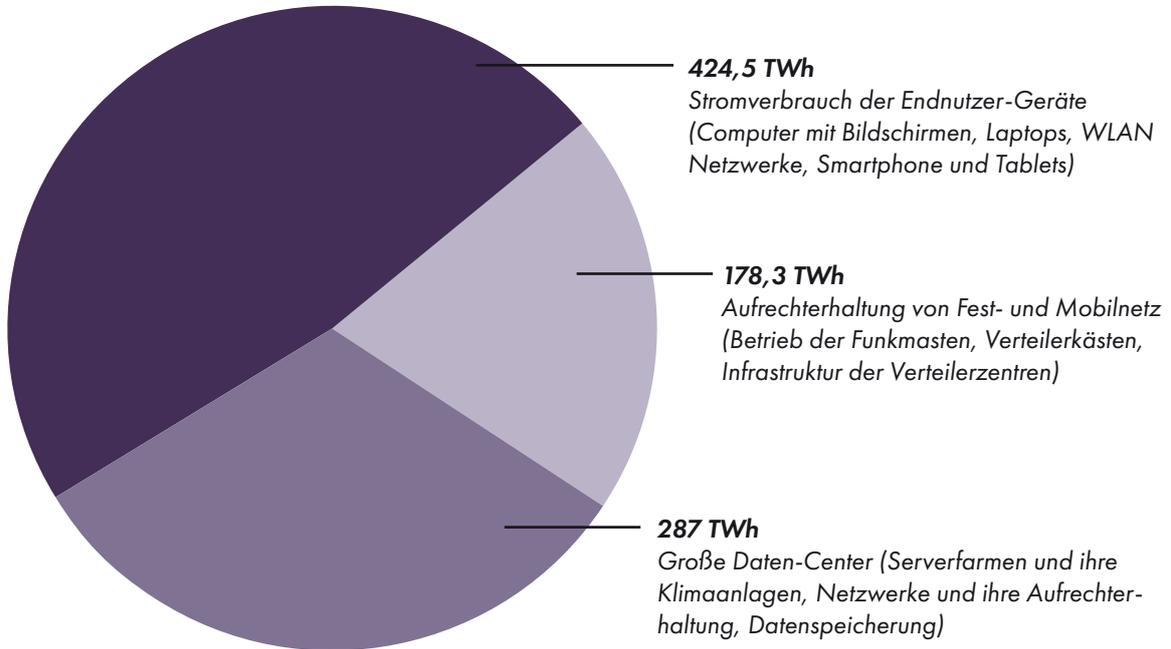
\* Quelle: Aslan, Joshua; Mayers, Kieren; Koomey, Jonathan G.; France, Chris (2018). Electricity Intensity of Internet Data Transmission: Untangling the Estimates. In: Journal of Industrial Ecology 22 (4), S. 785–798.

\*\* Quelle: Daten und Fakten zum Energieverbrauch des Schienenverkehrs.

# WAS GEHÖRT ALLES ZUM INTERNET?

## Weltweiter Energieverbrauch des Internets

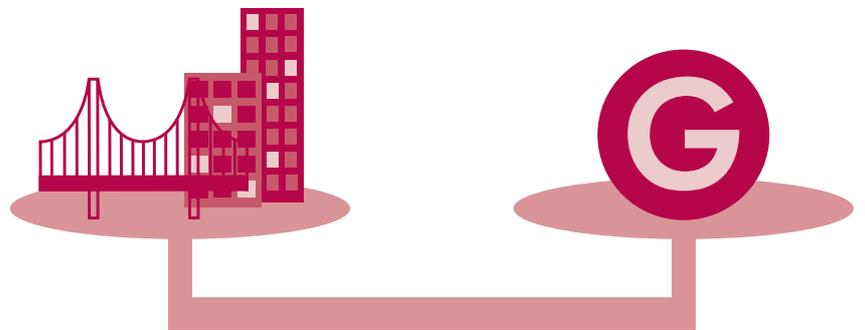
Quelle: Hintemann, Ralph & Clausen, Jens (2016). Green Cloud? The current and future development of energy consumption by data centers, networks and end-user devices. In Proceedings of ICT for Sustainability 2016. Paris, France: Atlantis Press.



## 5,7 TERAWATTSTUNDEN

So viel Energie verbraucht Google in einem Jahr. Genau so viel wie San Francisco.

Quelle: Google Environmental Report 2018

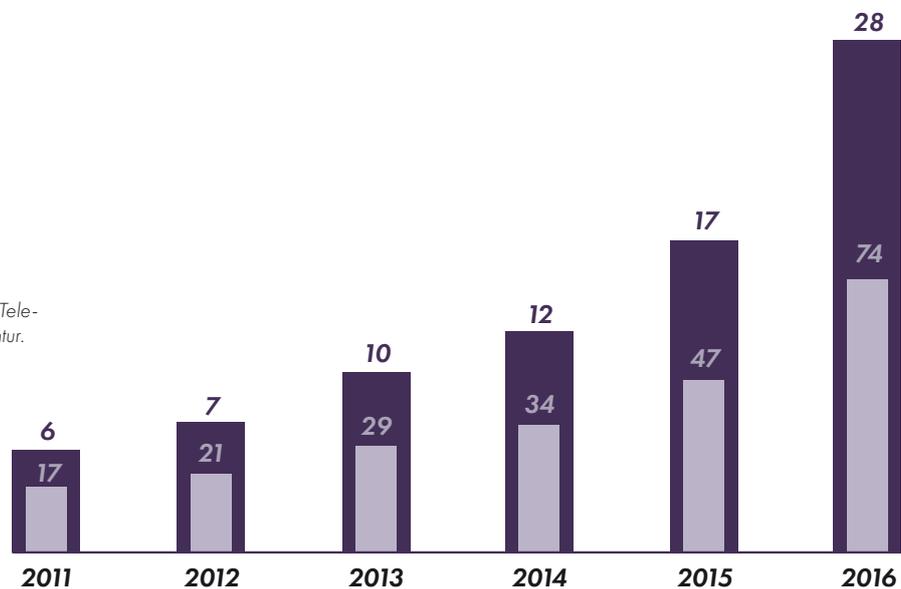


## DAS VERBRAUCHTE DATENVOLUMEN STEIGT IMMER WEITER

Und die vorigen Jahre zeigen: Wir verbrauchen ein immer größeres Datenvolumen.

Quelle: BNetzA & BKartA (2017). Tätigkeitsbericht Telekommunikation 2016/2017. Bonn: Bundesnetzagentur.

- Gesamtvolumen Breitband in Mrd. GB
- Datenvolumen im Durchschnitt pro Anschluss und Monat in GB



# FÜR IMMER

Studentenverbindungen gelten als Männerdomäne. Aber auch Frauen schließen sich während des Studiums zusammen und sind vielen Vorurteilen ausgesetzt. Die Mitglieder von der Damenverbindung Athena zu Münster wollen sich davon nicht aufhalten lassen.

TEXTLENA FEUSER FOTO SIMON JOST



Der Raum erinnert an einen alttümlichen Speisesaal. Goldene Kronleuchter hängen von der hohen Decke, an der Wand steht ein Klavier, drei lange Tafeln bilden ein U in der Mitte des Raumes, am Kopfende drei thronähnliche Stühle. Davor stehen nicht etwa adlige Hausherrn, sondern drei junge Frauen. Sie tragen schwarze Kleider, Schärpen und Mützen. „Gelobst du, deinen Bundesschwestern stets eine gute Freundin zu sein, die Prinzipien zu leben und zu ehren?“, fragt Ina Becker mit Blick auf eine der schwarz gekleideten Frauen neben ihr. „Ja, ich gelobe es“, sagt diese und lächelt. Ina tut es ihr nach. Es ist der siebte Jahrestag der Damenverbindung Athena zu Münster. Am Abend des Stiftungsfestes nimmt Ina ein neues Mitglied in die Gemeinschaft auf.

Vor wenigen Stunden hat die neue Studentin, Ida, ihre Damenprüfung abgelegt. Sie musste zeigen, dass sie sich in der Verbindungswelt zurechtfindet, sich mit der Geschichte und den Prinzipien auseinandergesetzt hat. Gut ein Jahr

hatte sie Zeit, sich darauf vorzubereiten. Die Geschichte von Studentenverbindungen reicht weit zurück. Sie entstanden bereits ab dem Jahr 1800 aus dem Wunsch heraus, sich während des Studiums in einer Gemeinschaft zusammenzuschließen. Als zum Ende des 19. Jahrhunderts auch Frauen an deutschen Universitäten zugelassen wurden, gründeten sich wenig später die ersten Damenverbindungen. Sie übernahmen die bestehenden Regelwerke der Männer, adaptierten Liedtexte und waren unter Studentinnen sehr beliebt. Heute gibt es in Deutschland etwa 1000 Studentenverbindungen, davon zirka 50 nur für Frauen.

## **NAMENSPATIN ATHENE VEREINT ALLE PRINZIPIEN**

Ina war von Anfang an bei Athena dabei. Vor sieben Jahren gründete sie die Damenverbindung mit drei anderen Studentinnen. Damals hatte sie gerade ihr Lehramtsstudium begonnen. Mittlerweile ist die 26-Jährige mit dem Studium fertig und damit eine „Hohe

Dame“ der Verbindung. Sie gibt jüngeren Mitgliedern Ratschläge zum Verbindungsleben und nimmt weiterhin an Treffen teil. 15 Mitglieder zählt die Gruppe mittlerweile. An diesem Abend führt Ina durch das Stiftungsfest. Sie überreicht dem neuen Mitglied nach dem Schwur symbolisch ein dreifarbiges Band: „Weiß für die Ehrlichkeit, Rosa für die Freundschaft, Schwarz für den Mut.“ Die Farben finden sich auf den Fahnen, die den Tisch schmücken, und auf den Bändern wieder, die Ina und die anderen Mitglieder wie eine Schärpe um den Oberkörper tragen. Athene, die griechische Göttin der Weisheit, der Strategie und des Kampfes, habe als Namensgeberin schnell festgestanden. „Athene hat mit Köpfchen gekämpft, nicht mit Waffen. Sie vereint alle unsere Prinzipien in ihrem Namen“, sagt Ina.

Diesen Prinzipien hat sich auch Ina damals verpflichtet – für viele Jahre: Wer einmal in eine Verbindung eingetreten ist, muss ihr in der Regel ein Leben lang treu bleiben. „Eine Bundesschwester ist eben etwas Verbindlicheres als eine



Freundin.“ Dieser Satz fällt an dem Abend öfter. Wer in eine Verbindung eintritt, geht auch Verpflichtungen ein. Ein Fux, so heißt ein Mitglied der Verbindung vor der offiziellen Prüfung, muss den Älteren Folge leisten und darf beispielsweise nicht alleine andere Verbindungshäuser besuchen. Wer Regeln der Verbindung verletzt oder sich nicht ordentlich benimmt, den weisen die anderen auch mal zurecht. Das neue Mitglied, Ida, sieht das als Bereicherung. Liebevoller Strenge nennt sie das: „Die Regeln und Traditionen gehören dazu und mir persönlich geben sie auch Geborgenheit.“

Bei Athena gehe es ohnehin um andere Dinge als starre Verbindungsstrukturen, sagt die Hohe Dame. Im Mittelpunkt stünden Freundschaft und gemeinsame Aktivitäten. Ein paar Mal im Monat treffen sich die jungen Frauen, um Zeit miteinander zu verbringen. Mal gehen sie feiern, machen eine Radtour oder besuchen andere Verbindungen. Ina sagt: „Viele kommen zu uns, weil sie neu nach Münster gezogen sind, die

Stadt nicht kennen und Anschluss suchen. Bei uns finden sie ihn.“ So könne sich jedes neue Mitglied eine „Leibdame“ auswählen, die dann die Rolle einer Mentorin übernimmt. Sie beantwortet der Studentin Fragen zum Studium und ist Ansprechpartnerin bei persönlichen Problemen.

### **AUFSTEHEN UND TOILETTENGANG VERBOTEN**

Ina selbst kennt das Verbindungsleben von klein auf. Ihr Vater ist Mitglied einer Studentenverbindung, ihre Eltern haben sich darüber kennengelernt. „Sie haben mich immer zu Veranstaltungen mitgenommen und ich habe so gute Freunde kennengelernt. Mir war schon früh klar: Das will ich auch.“

Während des offiziellen Teils herrschen auf dem Stiftungsfest strenge Regeln: Es ist nicht erlaubt, das Handy zu benutzen, aufzustehen oder zu rauchen. Gesprochen werden darf nur während der „Colloquien“. Das sind kurze Pausen, die zwischen den Reden ausgeru-

fen werden. Dann unterhalten sich die Gäste, lachen, stoßen mit ihren Gläsern an. Immer wieder stimmen sie alte Volkslieder an. Sie handeln von der Stadt Münster oder davon, wie schön es ist, zu studieren. Auch die deutsche Nationalhymne ist dabei. Je später der Abend, desto inbrünstiger wird gesungen. Ina lacht viel. „Am Anfang ist es immer etwas verhalten. Aber da wir alle zusammen singen, macht es Spaß.“

Während einer Redepause verlässt ein Student trotz des Verbots den Saal, um auf die Toilette zu gehen. Mit einem schadenfrohen Lächeln reicht Ina ihm zur Strafe ein Weizenglas voller Mineralwasser. In einem Zug leert er das Glas. „Bei meiner Verbindung wären es eher ein oder mehrere Gläser Bier gewesen“, sagt er und grinst.

Nicht immer sei das Verhältnis zu den Männerbünden so freundschaftlich, sagt Ina: „Manche sehen Studentenverbindungen immer noch als reine Männerdomäne an und sagen, wir haben hier nichts zu suchen, wir würden sie ja



nur nachmachen. Das ist eine reine Ego-Sache.“ Bei Begegnungen mit anderen Verbindungen komme es schon mal zu gehässigen Kommentaren. In solchen Situationen helfe es nur, freundlich zu bleiben: „Wir wollen uns auf keinen Fall auf das Niveau herablassen.“

Und nicht nur innerhalb der Verbindungsszene müsse Athena um Anerkennung kämpfen. Andere Studierende oder Bekannte würden sie im Alltag immer wieder mit Vorwürfen konfrontieren: Studentenverbindungen seien überholt, sehr trinkfest und rechts. Dabei gebe es große Unterschiede in den Sitten und Ausrichtungen, sagt Ina. Besonders Burschenschaften machen oft negative Schlagzeilen. Einige werden seit Jahren vom Verfassungsschutz beobachtet. Ina bezeichnet sie als „schwarze Schafe“. Dass sie in einer Verbindung ist, behält sie dennoch meistens für sich. „Das kommt aber von der Unwissenheit. Was wir tun, ist auch schwer zu erklären, das muss man erlebt haben.“ Deshalb lädt Ina Freundinnen und Freunde zu Festen und anderen Veranstaltungen ein. „Die meisten sind erstmal überrascht, können dann aber verstehen, dass es mir gefällt.“

Die politische Meinung spiele bei Athena keine Rolle, nur extreme Ansichten würden nicht toleriert. „Unsere Mitgli-

der haben ganz unterschiedliche politische Einstellungen. Da reden wir aber auch nicht viel drüber. Viel wichtiger ist, dass es charakterlich passt.“

### **ATHENA BESITZT KEIN EIGENES VERBINDUNGSHAUS**

Die Suche nach neuen Mitgliedern gestalte sich allerdings schwierig. Es gebe nur wenige Studierende, die sich für das Verbindungsleben interessieren. Vor allem das „Lebensbündprinzip“ schrecke viele ab. „Das passt nicht in die heutige Zeit. Die meisten wollen unverbindlich bleiben“, sagt Ina. Sie kann die Zweifel der Studentinnen verstehen, sie selbst sieht das aber als Bereicherung: „Athena wird mich immer nach Münster ziehen und mich an meine tolle Studienzeit erinnern.“ Ein weiteres Problem: Anders als viele Männerbünde besitzt Athena kein eigenes Verbindungshaus. „Wir können nicht mit billigen Mieten locken“, sagt Ina. Auch ihr Stiftungsfest feiern die Mädels im Saal einer befreundeten Verbindung.

Um die Getränke kümmert sich an diesem Abend eine junge Frau als „Bierfux“, ein Mitglied, das die Athena für die Veranstaltung bestimmt hat. Sie ist dafür zuständig, die Gäste regelmäßig mit Bier und Wein zu versorgen. Während der Colloquien läuft sie mit einem

Tablett zwischen den Tischen hin und her. Vor allem bei den männlichen Besuchern werden die Texte zunehmend gelallt und die Wangen immer röter. Ina nippt ab und zu an ihrem Weinbecher. Die Mitglieder von Athena hielten nichts vom schnellen und übermäßigen Trinken, sagt sie. „Das ist nicht damenhaft.“ Zumindest, solange die jungen Frauen das Band mit den Farben von Athena tragen und mit ihrem Verhalten die Verbindung repräsentieren.

Der offizielle Teil des Abends endet. Die Frauen lassen ein leeres Weinglas herumgehen. Jedes Jahr sammelt Athena Spenden für ein Kinderhospiz in Münster. „Das war uns von Anfang an wichtig, dass wir etwas Gutes für andere tun. Wir wollten frischer sein als andere Verbindungen.“ Zwar schaffen sich viele ein eigenes Profil, zum Beispiel durch einen Verbindungssport oder einen gemeinsamen Glauben. Soziale Projekte unterstützen aber hauptsächlich junge Verbindungen. Deshalb gründeten Ina und ihre Freundinnen damals eine eigene Gemeinschaft, statt einer bestehenden beizutreten. Die Traditionen und Brauchtumpflege, zum Beispiel das Tragen der farbigen Bänder oder das Singen deutscher Volkslieder, behalten aber auch sie bei. „Sonst wären wir ja keine Studentenverbindung“, sagt Ina.

# Lass das mal mein Bier sein

In jedem Heft schreiben wir eine Mail, dieses Mal an die Besucherinnen und Besucher von Studierendenkneipen und Partys. Unsere Autorin fordert: Hört endlich auf, mir Alkohol aufzudrängen, wenn ihr ein „Nein“ hört!

TEXTNIKA LAYEGHI

Neue Nachricht: Mein Bier \_ □ ×

---

Von: Nika Layeghi

An: rundmail@tu-dortmund.de

Betreff: Mein Bier

---

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

neulich ist es mir schon wieder passiert: Als ich die Studierendenkneipe „Baröppchen“ betreten habe, wurde mir direkt ein Tequila angeboten. Meistens lehne ich dankend ab, mein „Nein“ scheint dabei jedoch niemand zu hören. Jedes Mal heißt es „Warum denn nicht?“ oder „Trink doch einen mit“. Dass ich das nicht möchte, scheint für einige das achte Weltwunder zu sein. Dann bekomme ich – vermutlich aufgrund meiner braunen Augen, dunklen Haaren und bräunlichen Haut – zu hören: „Ach, bist du Muslimin?“ „Nein“, antworte ich, „ich möchte aber trotzdem nicht.“

So beginnt fast jede Party. Das vermiest mir die Laune und ich würde am liebsten wieder nach Hause gehen. Weil es anstrengend ist und manchmal auch unangenehm, mich rechtfertigen zu müssen. Bitte respektiert, dass ich mal nicht mittrinken möchte. Ich rede euch doch auch nicht rein, wenn ihr den vierten, fünften, sechsten Shot bestellt. Viele meiner Freundinnen und Freunde berichten mir, dass sie komplett auf Partys verzichten, wenn sie nicht trinken wollen. Wer sich doch traut, hat meist Ausreden parat: „Nein, ich nehme Medikamente“, „Ich bin mit dem Auto hier“, „Ich muss morgen früh raus“. Solche Sätze findet man sogar in unzähligen Foren und auf Ratgeber-Seiten im Netz. Viele junge Menschen in meinem Umfeld reden sich raus, weil sie Angst haben, sonst ausgeschlossen zu werden.

Alkohol gilt als Volksdroge. 2018 lag der Anteil des regelmäßigen Alkoholkonsums laut der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bei 18- bis 25-Jährigen in Deutschland bei 33,4 Prozent. Dabei ist der Anteil unter den Männern mit 42,4 Prozent fast doppelt so groß wie bei Frauen.

Auf unserer Generation lastet also ein hoher Druck, eine hohe Erwartungshaltung, Alkohol zu trinken. Dabei ist es klug, zu verzichten. Medizinerinnen und Mediziner bestätigen, dass man nach nur zwei Wochen ohne Alkohol einen besseren und tieferen Schlaf hat, die Leistungsfähigkeit zunimmt, das Immunsystem stärker wird und der Körper Stress besser abbaut. Deshalb habe ich eine Bitte an euch: Akzeptiert ein „Nein“ und verurteilt es nicht, wenn jemand mal nicht mittrinken möchte. Zeigt Verständnis! Versteht mich nicht falsch: Trinkt, was und so viel ihr wollt, aber erspart euren Freundinnen und Freunden, sich rechtfertigen zu müssen. So haben auf einer Party alle Spaß – mit oder ohne Tequila Shot.

Liebe Grüße  
Nika Layeghi

Senden 



# OH MEIN GOTT, DIESER HIMMEL

Das einzig Gefährliche am Fliegen ist die Erde – so eine alte Segelfliegerweisheit. Volker Grabow und Sabine und Lennart Schnettberg trauen sich immer wieder in die Lüfte. In einem Seminar geben sie Liebe und Respekt für den Flugsport an Studierende weiter.

TEXT PAULA PROTZEN FOTO SIMON JOST



*» In tausend Metern kann ein Flugzeug abschmieren, kann rückwärts fliegen. Es ist völlig egal, man muss es nur fallen lassen, dann fängt es schon wieder an zu fliegen. «*

*Volker Grabow ist Dozent an der TU Dortmund und gibt Seminare übers Segelfliegen.*

**A**n diesem Freitag zeigt sich der April von seiner hässlichsten Seite: Auf dem Flugplatz in Kamen ist es kalt, zwischendurch schneit und hagelt es. Die sechs Studierenden lassen sich davon nicht beirren. Die Flugzeuge aus der Halle zu räumen, ist ein bisschen wie Puzzeln. Teamwork ist gefragt. Um eine Maschine zu bewegen, braucht es vier Personen – mindestens. Lennart Schnettberg weist die Studierenden dabei an. Der Student der TU Dortmund leitet mit Dozent Volker Grabow einen Kurs übers Segelfliegen.

Vor dem Start erklärt Lennart, wie das Flugzeug funktioniert: Bewegt sich das Höhenruder? Lassen sich die Bremsklappen ausfahren? Und: Wie lenken die Studierenden eigentlich in der Luft? Neben einer Lehrstunde dient der Check auch der Sicherheit. Heute besteht der Flieger den Test. Er ist startbereit, wartet geduldig auf den Ersten, der sich traut.

Den Anfang macht Benedikt Laurenz. Er zieht den Fallschirm an. Der gibt ihm noch einmal sieben Kilo Gewicht – und Sicherheit. Wenn es in der Luft Probleme gebe, solle er einfach aussteigen, sagt einer der Helfer am Flugplatz. Also

einfach aus dem Flugzeug springen. Der Fallschirm öffnet sich bei einem Sprung aus über hundert Metern zuverlässig, darunter wird es kritisch. Unfreiwillig ausgestiegen ist in Kamen bisher aber noch niemand. Benedikt will jetzt erst einmal rein ins Flugzeug. Sobald er sitzt, überprüft er mit Lennarts Hilfe auch von innen die Starttauglichkeit des Fliegers. Dann steigt Sabine Schnettberg dazu; Lennarts Mutter arbeitet ehrenamtlich als Fluglehrerin in Kamen. Es kann losgehen.

### **» MAN HAT DAS GEFÜHL, EIN ADLER ZU SEIN, DER KREIST «**

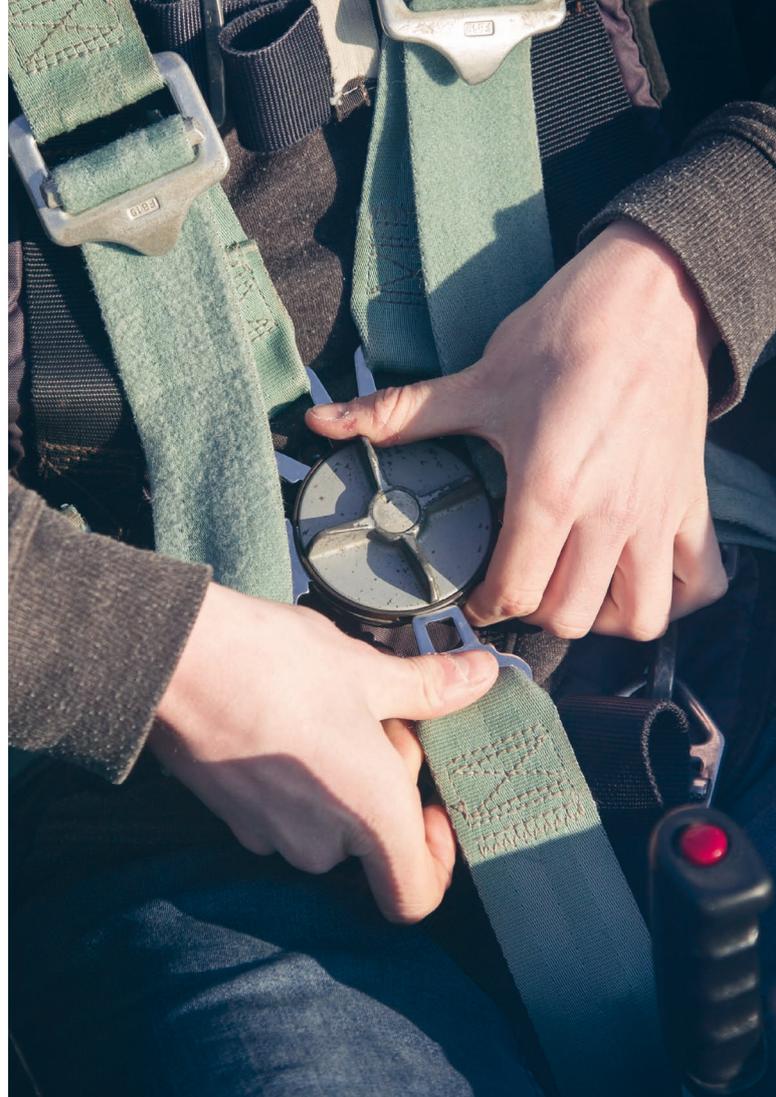
Einen Kilometer entfernt, am anderen Ende der Startbahn erhält Volker Grabow per Funk die Information, dass das Flugzeug startklar ist. Von allein kann es nicht abheben: Segelflugzeuge haben keinen eigenen Motor. In der Luft helfen ihnen Thermik, Luftströme und die Ruder beim Fliegen, doch am Boden sind sie hilflos. Starthilfe leistet eine Seilwinde, heute bedient von Volker Grabow. Nach dem Funkspruch startet er den Motor der Winde und zieht das Seil an. Wie eine träge Schlange schlängelt es sich durch das Gras, bis es straff über der Startbahn liegt. Am anderen

Ende ist es in den Rumpf des Fliegers eingehakt. Wenn dann die Winde mit 300 PS das Seil einzieht, hebt das Segelflugzeug ab wie ein Drache: Durch den Zug gewinnt es an Geschwindigkeit und wird in die Luft gerissen. Die Nase zeigt steil nach oben, ringsum nur noch Himmel – soweit das Auge reicht. Erst in 400 Metern Höhe zieht die Fluglehrerin das Flugzeug wieder in eine waagerechte Position.

Wann er zum ersten Mal geflogen ist? Da muss Lennart Schnettberg nachdenken. „Das müsste so mit sieben oder acht Jahren gewesen sein.“ So genau kann der 19-Jährige das nicht mehr sagen. Damals war er gerade groß genug, um aus dem Fenster zu schauen. Mit 13 Jahren flog er dann zum ersten Mal selbst, im Flieger-Sommerlager. Heute studiert Lennart an der TU Dortmund Sport und Mathematik auf Lehramt. Mit Volker Grabow gibt er in diesem Jahr den Kurs übers Segelfliegen für die Studierenden.

Volker Grabow erinnert sich noch genau, was ihn damals beim Segelfliegen gepackt hat: „Der Blick von oben. Da hat man ein bisschen das Gefühl, ein Adler zu sein, der kreist.“ Inzwischen ist er

Autorin und Fotograf haben den Flugplatz an unterschiedlichen Tagen besucht. Deshalb hatte unsere Autorin Schnee und unser Fotograf strahlenden Sonnenschein.



Links: Vor dem ersten Flug muss der Flieger zusammengesteckt werden. Oben: Lennart klinkt das Zugseil in den Rumpf des Segelflugzeugs ein.



Haube zu und los: Fluglehrerin Sabine bricht auf zum Flug über Kamen.

seit über zehn Jahren leidenschaftlicher Segelflieger. Dabei hätte Grabow fast wieder aufgehört: „So ein Start ist beim ersten Mal tatsächlich gewöhnungsbedürftig.“ Wenn das Flugzeug in wenigen Sekunden auf 100 Kilometer pro Stunde beschleunigt und in die Luft gezogen wird, kann das für Neulinge ziemlich beängstigend sein. Sein Fluglehrer riet ihm damals, direkt noch einmal zu starten: „Mit der Zeit merkt man: Geschwindigkeit macht total sicher.“ Je schneller, desto mehr Reserven bleiben dem Flieger, bis der Luftstrom abreißt und das Flugzeug abstürzen würde.

### **STIMMT DIE THERMIK, KANN DER FLIEGER AUFSTEIGEN**

Wichtig ist die richtige Thermik. Wenn warme Luft nach oben steigt, bildet sie einen Sog: der Treibstoff der Seglerinnen und Segler. Die Thermik zu finden

ist die erste Herausforderung nach dem Abheben. Ist sie da, kann der Flieger kreisend aufsteigen – in der Regel bis auf tausend Meter. „Ab einer bestimmten Höhe ist es völlig safe. In tausend Metern kann ein Flugzeug abschmieren, kann rückwärts fliegen. Es ist völlig egal, man muss es nur fallen lassen, dann fängt es schon wieder an zu fliegen“, erklärt Grabow.

Der 62-jährige Grabow war schon immer schnell unterwegs. Seine erste Leidenschaft galt dem Wasser. Als Ruderer wurde er im Vierer ohne Steuermann 1983 und 1985 Weltmeister. Bei den Olympischen Spielen in Seoul 1988 gewann er Bronze, dazu kommen 13 Titel bei Deutschen Meisterschaften. Bei seinem Verein in Witten engagiert er sich noch heute, ist unter anderem für die Rudertalente zuständig. An der TU Dortmund ist Grabow seit 30 Jah-

ren am Institut für Sport und Sportwissenschaft an der Ausbildung neuer Sportlehrerinnen und -lehrer beteiligt. Bei seiner Ausbildung zum Segelflieger merkte er schnell: „Das macht unheimlich viel mit einem.“

### **» ICH SEHE ETWAS SCHÖNES UND FLIEGE DA EINFACH HIN «**

Nicht nur in der Luft, auch auf dem Flugplatz muss er stets den Überblick behalten. Angehende Lehrerinnen und Lehrer könnten von dieser Erfahrung profitieren, so Grabows Idee. Daraus entstand die Veranstaltung „Segelflugsport an der TU Dortmund“. Die Studierenden besuchen sie freiwillig, die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Die Ankündigung verspricht, dass „die Grundlagen des Segelflugsports in Praxis und Theorie am Flugplatz in Kamen



## SCHREIBEN ÜBERS FLIEGEN

**Mit ihrer Höhenangst war unsere Autorin die perfekte Kandidatin für diesen Text.** Denn wer über das Segelfliegen schreibt, muss es natürlich auch ausprobieren. Schon vom Boden aus sah das Vorhaben für sie waghalsig aus. Sind die Pilotinnen und Piloten denn irre, sich da hochkatapultieren zu lassen? Trotzdem hat sie sich getraut und ist mit Fluglehrer Carsten Baltzer in ein Flugzeug gestiegen. Und war dann begeistert: Fast völlige Stille dort oben, ungewohnt und einfach traumhaft schön.

**Und wer selbst einmal fliegen möchte,** der schaut auf dem Flugplatz in Kamen vorbei. Die AG ist zwar nur für Sport-Studierende, als Besucherin oder Besucher könnt ihr aber am Wochenende die Starts aus nächster Nähe beobachten und alle Anwesenden mit Fragen löchern. Ein Rundflug kostet 50 Euro, als Probemitglied gibt es zehn Schnupperflüge mit einer Fluglehrerin oder einem Fluglehrer für jeweils 15 Euro. Infos gibt es unter [www.lsf-kamen.de](http://www.lsf-kamen.de)

erlernt werden können“. Am Flugplatz in Kamen-Heeren arbeiten alle ehrenamtlich. Wer hier fliegt, tut das aus Leidenschaft. Die Nachwuchsarbeit läuft gut, die weißen Flieger ziehen immer wieder auch Jugendliche an. Lennart war schon als Kind jedes Wochenende auf dem Flugplatz. Kaum verwunderlich: Beide Eltern fliegen leidenschaftlich gern. Sein Vater Norbert Schnettberg ist sogar Vorsitzender des Vereins.

Für Lennart bedeutet das Fliegen vor allem eins: Freiheit. „Ich sehe etwas Schönes und fliege da einfach hin.“ Aber es bedeutet auch Eigenverantwortung. In der Luft ist jede und jeder auf sich allein gestellt und muss sich entscheiden, vielleicht mal etwas Risiko eingehen. Immer den nächsten Schritt im Kopf – und einen Plan B. Im Notfall muss eine Pilotin oder ein Pilot immer landen können. Wenn die Natur ungnädig

ist und die Thermik versagt, dient auch einmal ein Feld als Landeplatz.

Auf der Erde müssen sich die Seglerinnen und Segler aufeinander verlassen, denn dort sind die Flieger am verwundbarsten. Wer in sein Flugzeug einsteigt, gibt für die nächsten Minuten die Kontrolle ab: An jemanden, der ein Seil am Rumpf des Fliegers einhakt und die Startleitung, die für den Luftraum zuständig ist. Nur wenn der Himmel über dem Platz frei ist, darf gestartet werden.

### LANDEN WÜRD DAS FLUGZEUG VON ALLEINE

Die besten Seglerinnen und Segler schaffen bei guter Thermik 500 bis 600 Kilometer am Tag. Wer hoch hinaus will, kann sich in Wettkämpfen, in Welt- und Europameisterschaften messen. Wer Weltrekorde aufstellen will, reist in die

argentinischen Anden. Die Profi-Segler Jim Payne und Morgan Sandercock flogen im Herbst 2018 dort auf eine Höhe von fast 19 Kilometern.

In Kamen setzt der Flieger sieben Minuten später zur Landung an. Geräuschlos gleitet er über die Köpfe der Wartenden hinweg. „Landen würde das Flugzeug auch von allein“, sagt Volker Grabow. Die Pilotin oder der Pilot achtet im Anflug vor allem auf die Geschwindigkeit. Mit ausgefahrenen Bremsklappen bieten die Tragflächen dabei viel Angriffsfläche, das Flugzeug wird schnell langsamer. Sanft setzt es mit etwa 60 Kilometern pro Stunde auf dem Gras auf. Bald darauf kommt es zum Stand. „Megageiles Gefühl. Freiheit“, schwärmt Benedikt. Am Ende des Tages sind alle Studierenden einmal geflogen. Und alle wollen wieder in die Luft. Wind und Wetter zum Trotz.

# FLIEGST DU NUR ODER KOMPENSIERST DU AUCH?

Léonie will umweltbewusst leben und trotzdem in entfernte Länder fliegen. Ein möglicher Ausweg aus dem Dilemma: Geld zahlen, um den Kohlenstoffdioxid (CO<sub>2</sub>)-Ausstoß an anderer Stelle einzusparen. Ihr schlechtes Gewissen bleibt trotzdem.

TEXT PIA STENNER GRAFIK ANNEKE NIEHUES

Mit dem Flugzeug von Stuttgart über London nach Singapur, dann weiter mit dem Bus über Malaysia bis nach Thailand – nach dem Abitur vor zwei Jahren ging es für Léonie Bühler nach Asien. Aber auch viele Länder Europas und Nordamerikas hat sie schon gesehen. Léonie wählt die Grünen, findet die Vereinten Nationen gut und studiert „Internationale und Europäische Governance“ in Münster und Lille im Norden Frankreichs. Sie bezeichnet sich als weltoffen.

Mittlerweile, sagt sie, setzt sie sich mehr mit den Folgen ihrer Reisen auseinander, will die Umwelt schützen. Ein Jahr nach ihrer Asien-Reise ist ihr klargeworden: „Ich habe da mein ganzes CO<sub>2</sub>-Pensum für ein Jahr mal eben so fast vierfach rausgehauen. Das ist schon krass.“ Seitdem hat die 20-Jährige ihre Flugreisen stark reduziert.

Ein Blick auf die Straßen der großen deutschen Städte an einem Freitagvormittag zeigt: Nachhaltigkeit und Klimaschutz beschäftigen aktuell mehr junge Menschen denn je. Und das schlechte Gewissen wegen Vielfliegerei hat mit „Flugscham“ sogar einen Namen be-

kommen. Der Grund: Fliegen ist für das Klima die mit Abstand schädlichste Reisevariante.

Berechnungen von internationalen Forscherteams zeigen, dass jede und jeder Einzelne 2,3 Tonnen CO<sub>2</sub>-Ausstoß im Jahr eigentlich nicht überschreiten dürfte. Nur so bliebe das Klimaziel von zwei Grad Erderwärmung noch erreichbar. Und nur so wären immer häufigere Hochwasser, Dürren und Zerstörungen von Ökosystemen noch zu bremsen. Doch mit jedem Flug entfernen sich Reisende weiter von diesem Klimaziel. Und die Reisenden selbst werden mehr: Heute zählt Eurostat, das Statistische Amt der Europäischen Union, dreimal so viele Fluggäste pro Jahr wie noch vor 30 Jahren, Tendenz steigend.

## 15 EURO ABLASS FÜR MALLE HIN UND ZURÜCK

Es ist ein scheinbar unlösbarer Gewissenskonflikt, mit dem nicht nur Léonie hadert: Auf der einen Seite steht der Wunsch, ferne Länder und Kulturen kennenzulernen, den Horizont zu erweitern. Auf der anderen Seite der Vorsatz, umweltbewusst zu leben. Ein

Versuch, diesem Dilemma zu entgehen, sind freiwillige Kompensationen von Treibhausgasen. Das Konzept: Die Treibhausgas-Emissionen, die durch den Flug ausgestoßen werden, sollen bei einem Klimaschutzprojekt wieder eingespart werden. Dafür zahlen die Reisenden Geld an eine Firma oder Organisation. Léonie entschied sich, Geld an die gemeinnützige Organisation *atmosfair* zu zahlen. Das kostete sie für über acht Tonnen CO<sub>2</sub> knapp 200 Euro.

Schon ein kurzer Flug von Dortmund nach Palma de Mallorca und zurück hinterlässt etwa 600 Kilogramm CO<sub>2</sub> in der Luft. Der exakte Wert schwankt je nachdem, wie genau die Anbieter die Menge des CO<sub>2</sub> berechnen. Bei der gemeinnützigen Organisation *atmosfair* geben Nutzerinnen und Nutzer zunächst die Reiseroute und den Flugzeugtyp so genau wie möglich an. Die 15 Euro für den Ausgleich von Dortmund nach Mallorca landen dann beispielsweise in einem Projekt für energiesparende Holzöfen in Nigeria. In den Öfen wird weniger Holz verbrannt und somit weniger CO<sub>2</sub> ausgestoßen. Außerdem müssen so weniger Bäume gerodet werden. Bei der Schweizer Stiftung *myclimate* können Kun-

**TREIBHAUSGAS-EMISSIONEN** im Vergleich verschiedener Transportmittel pro Person auf 2800 km (Flugstrecke Dortmund – Palma de Mallorca), bei Durchschnittsauslastung Quelle: Umweltbundesamt

84 kg



168 kg



# » Ich habe da mein ganzes CO<sub>2</sub>-Pensum für ein Jahr mal eben so fast vierfach rausgehauen. Das ist schon krass. «

Léonie ist nach dem Abitur nach Asien gereist.

dinnen und Kunden ihr Wunschprojekt selbst auswählen, und so zum Beispiel mit 14 Euro Kleinbauern in Nicaragua beim Aufforsten helfen. Bei myclimate schwanken die Preise leicht, je nach ausgewähltem Projekt. Anders beim kommerziellen Anbieter Arktik aus Hamburg: Hier kostet die Kompensation für den Mallorca-Flug 12,10 Euro, egal welches Angebot ausgewählt wird. Möglich ist hier auch, mit dem Geld den Ausbau erneuerbarer Energien zu unterstützen.

## IM SÜDEN IST DAS GELD MEHR WERT

Die meisten Anbieter versuchen, neben den CO<sub>2</sub>-Emissionen noch andere Schadstoffe einzurechnen. Dafür gibt es eine international anerkannte Methode, den Radiative Forcing Index, kurz RFI. Der RFI beschreibt den erhöhten Treibhauseffekt von Flugzeugemissionen. Denn auch Stickstoffoxide, Wasserdampf, Sulfataerosole und Rußpartikel bleiben nach dem Fliegen in der Atmosphäre zurück und lösen dort Prozesse aus, die die Erderwärmung steigern. Die Folgen genau zu bestimmen, ist schwierig. Der RFI ist nur ein Versuch, sich dem Ausmaß dieser Folgen anzunähern.

Auch atmosfair arbeitet mit einer Mischkalkulation, um die Treibhausgas-Emissionen in Geldbeträge umzurechnen. Julia Zhu ist Mitarbeiterin von atmosfair. Sie kann nicht genau sagen, wie viele neue Öfen beispielsweise hinter einem Kompensationsbetrag von 15 Euro stecken. „Der Einfachheit halber nutzen wir einen Durchschnittspreis, der über alle Projekte und Umsetzungsphasen hinweg die Kosten deckt“, sagt Zhu. Auch das Personal, die Planung und die Überprüfung der Projekte vor Ort werden so finanziert. Die Projekte sind größtenteils im globalen Süden, etwa in Nigeria oder Nicaragua. Daher sind die Geldbeträge relativ gering. Dort sind 15 Euro mehr wert und ermöglichen mehr CO<sub>2</sub>-Einsparungen als bei Projekten in Zentraleuropa, wo eher in regenerative Energien oder Klimabilddung etwa in Schulen investiert wird.

Das Prinzip der Kompensationen klingt einfach und praktisch. Doch es birgt ein Problem, sagt Wirtschaftswissenschaftlerin Amantia Simixhiu von der Universität Kassel. Sie hat zu dem Thema geforscht und rät zur Vorsicht, wenn Klimaschäden in Zahlen, Statistiken und Geldbeträgen erfasst werden. Es

besteht die Gefahr, dass die tatsächlichen Folgen für das Klima unterschätzt werden. Die angegebenen Preise für Kompensationen seien vermutlich oftmals zu gering – obwohl die Projekte in Entwicklungsländer verlagert werden und sich somit das Preisniveau ändert. „Trotzdem ist es sinnvoll, den Schaden in Geld messbar zu machen, da so zumindest ein gewisses Problembewusstsein für Klimaschäden geschaffen wird“, meint Simixhiu.

## VOM ZWEI-GRAD-ZIEL WEIT ENTFERNT

Bei Léonie scheint das zu funktionieren. „Mittlerweile schaue ich direkt, was ein Flug mit der Kompensation kosten würde, um den ‚echten‘ Preis zu sehen – als würde ich mir selbst eine CO<sub>2</sub>-Steuer daraufsetzen.“ Laut Umweltbundesamt haben nur etwa neun Prozent der Deutschen, die im vergangenen Jahr geflogen sind, eine oder mehr Flugreisen kompensiert. Aber selbst, wenn alle Menschen ihre Flüge kompensieren würden, würde das Klimaschutzziel von zwei Grad verfehlt werden. Das zeigen Berechnungen von atmosfair. Bis 2100 müssten alle Treibhausgasemissionen

389 kg



563 kg

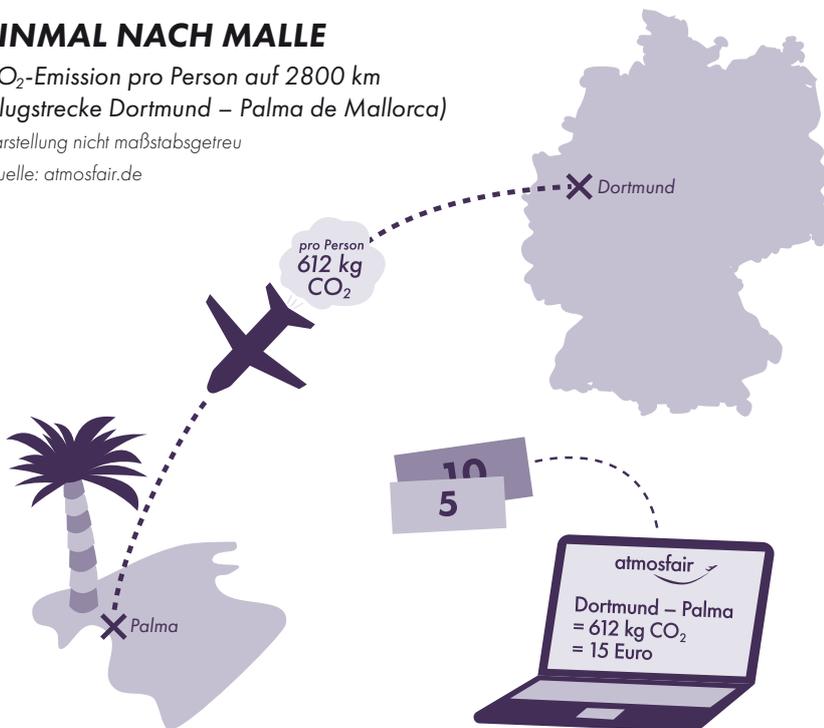


## EINMAL NACH MALLE

CO<sub>2</sub>-Emission pro Person auf 2800 km  
(Flugstrecke Dortmund – Palma de Mallorca)

Darstellung nicht maßstabsgetreu

Quelle: [atmosfair.de](http://atmosfair.de)



gegen Null gehen, damit das Ziel erreicht wird. Das Zwei-Grad-Ziel kann nicht erreicht werden, solange nicht auch im globalen Norden Treibhausgase eingespart werden. Deswegen bezeichnet selbst die Organisation *atmosfair* die Kompensationen nur als „Behelfslösung“. Bei alledem bleibt zu beachten: Die größten Anteile der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen sind auf Strom, Wärme, Straßenverkehr und Industrie zurückzuführen – Flüge machen mit etwa drei Prozent nur einen verschwindend geringen Anteil daran aus. Das liegt auch daran, dass 80 Prozent der Menschheit noch nie ein Flugzeug betreten haben.

„Je wohlhabender, desto größer der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck. Eine Korrelation, die ich sehr uncool finde, aber auch bei mir selbst beobachte“, gesteht Léonie. Anders als vor zwei Jahren sei sie sich heute bewusst, wie privilegiert sie sei, weit reisen zu können, und dass sie mit diesem Privileg zu einem sehr kleinen, reichen Teil der Weltbevölkerung gehöre. Amantia Simixhiu von der Universität Kassel befürchtet: „Es besteht die Gefahr, dass die Ausgleichszahlungen zu einem Instrument werden, das Umweltbedenken an andere nur signalisiert – also als eine Art Status.“ Das Umweltbundesamt sieht es ähnlich und

mahnt, man dürfe Kompensationen nicht mit einer Lizenz zu umweltschädlichem Handeln verwechseln. Léonie sagt, sie wisse, dass ihre Kompensation die Welt nicht besser mache. „Es ist einfach ein riesiger Gewissenskonflikt, und das Geld, das ich da gezahlt habe, bereinigt mein Gewissen in keiner Weise.“ Die 200 Euro für die Emissionen ihrer Asien-Reise sehe sie als Schadensbegrenzung.

## LÉONIE WIRD NICHT NACH SRI LANKA FLIEGEN

Forscherin Simixhiu sieht einen positiven Nebeneffekt der Kompensationen: „Sie sind eine seltene Möglichkeit, in effiziente Technologien in Entwicklungsländern zu investieren.“ Dadurch könne in diesen Ländern der Wohlstand gesteigert werden. Für Léonie hingegen verschärft es das moralische Dilemma, dass das Geld gerade in Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern fließt. „Nur weil wir es selbst nicht mehr einsparen können, lassen wir es die anderen machen.“

Für die nächsten Sommerferien hatte Léonie ursprünglich überlegt, mit ihrem Freund nach Sri Lanka zu fliegen. Doch die Frage nach dem richtigen Ver-

## SCHON GEWUSST?

Nicht nur Flüge lassen sich kompensieren – das Prinzip funktioniert für nahezu jede Aktivität, die CO<sub>2</sub>-Emissionen verursacht. Anbieter für Kompensationen sind zum Beispiel [www.myclimate.org](http://www.myclimate.org), [www.atmosfair.de](http://www.atmosfair.de) oder auch [www.primaklima.org](http://www.primaklima.org). Allerdings ergeben Kompensationen nur da wirklich Sinn, wo es keine klimafreundlichere Alternative gibt. Beispielsweise ist ein Transatlantikflug ohne CO<sub>2</sub>-Emissionen unmöglich. Strom ohne Emissionen aber schon: Den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck von Braunkohlestrom zu kompensieren, ist also kontraproduktiv. Stattdessen sollte man auf erneuerbare Energien setzen.

halten beim Reisen lässt sie nicht los. Eine Frage, die auch immer mehr politische Relevanz bekommt: Politikerinnen und Politiker werben für eine CO<sub>2</sub>-Steuer und auch die Forschung plädiert vereinzelt für ein striktes Verbot von Inlandsflügen.

Auch Léonie diskutiert in ihrem Umfeld viel über die eigene Verantwortung für das Klima. „Gestern noch beim Essen haben wir darüber geredet. Dann geht man aber irgendwie immer auseinander und ist nicht weiter als vorher“, sagt sie. Denn gerade beim Thema Fliegen sei eine gute Lösung unglaublich schwierig. Von den Sri Lanka-Plänen haben Léonie und ihr Freund deswegen mittlerweile Abstand genommen. „Wir haben uns entschieden, doch lieber mit dem Auto über den Balkan durch Südosteuropa zu fahren.“ Ganz auf das Fliegen verzichten könne sie allerdings nicht, sagt Léonie. Ihr Freund geht nach dem Sommer ins Auslandssemester nach Stockholm. Der Nachtzug dorthin kostet 200 Euro, der Flug 20 Euro. Léonie ist klar, wie sie sich dann für einen Wochenendbesuch entscheiden wird. „Vielleicht wünsche ich mir die Kompensation einfach zum Geburtstag. Vielleicht spende ich auch an eine ganz andere Hilfsorganisation.“

# Nur nicht umkippen

Mit Segways ist es wie mit vielen totgesagten Dingen: Sie leben länger. Glaubt man Moritz, ließe sich sogar sagen, sie erleben einen neuen Boom. Moritz ist 28, fängt bald sein Studium an und jobbt nebenberuflich als Segway-Guide.

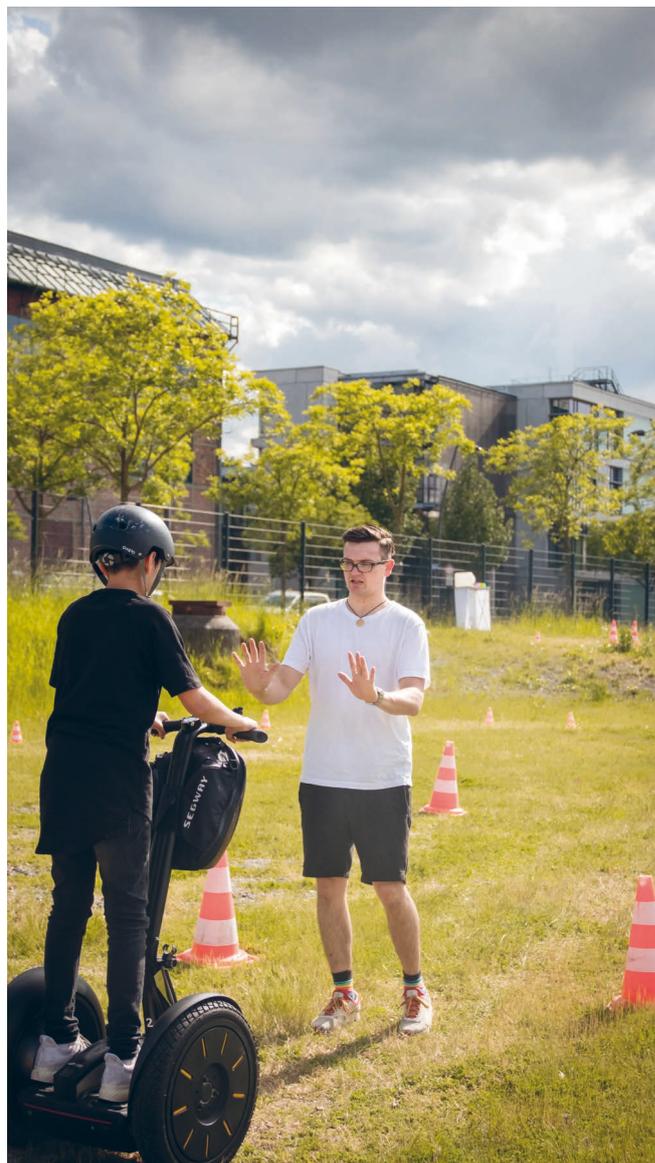
TEXT TOBIAS SCHMIDT FOTO DANIELA ARNDT

Es ist Mittwoch, ein sonniger Abend auf dem riesigen ehemaligen Hochofenwerk Phoenix-West. Die meisten Flächen sind grasbewachsen, einige erdig oder steinig. Im Hintergrund prangen die Überreste der alten Industrie, davor bewegt sich, fast verloren, eine kleine Gruppe Kinder durch die Gegend. Die meisten zu Fuß, einige aber stehen auf rollenden Untersätzen mit emporgerecktem Lenker. Mittendrin steht Moritz und versucht, die Übersicht zu behalten.

Der 28-Jährige muss heute anlernen, begeistern, schiedsrichten, aufpassen. Denn einer seiner Gäste hat heute Geburtstag: Leon wird 13 und feiert mit seinen Freunden auf dem Segway-Parcours, den der Ausrichter „sanfte Touren“ seit wenigen Wochen im Angebot hat. Das Unternehmen organisiert Stadtrundgänge, Rallyes, Museums-Besuche – und eben Segway-Fahrten. Auch heute wird Moritz die Kinder dabei unterstützen, um die Wette über Hindernisse und Rampen hinweg einen Becher Wasser möglichst gefüllt ins Ziel zu rollen. Um Schnelligkeit geht es hier nicht. „Das ist viel zu gefährlich“, sagt er. Dann läuft er los. Es ist eine Szene, die sich häufiger abspielt an diesem Mittwoch: Moritz flitzt kreuz und quer über das holprige Gelände, über Wiese und Steine und Löcher hinweg, von einem Kind zum nächsten und gibt Tipps.

Während die einen schon auf der Wettkampfstrecke Probe fahren, erklimmt Leon zum ersten Mal in seinem Leben einen Segway. Für Moritz ist das Routine. „Genau, einfach wie bei einer Treppe aufsteigen“, weist er den Jungen an. „Seehr gut. Wipp mal vor und zurück. Aufpassen, das ist kein Fahrradlenker. Jetzt fahr auf mich zu. Na guck, geht doch.“ Der Junge rollt davon. Ob bei Kindern oder Erwachsenen: Die ersten Meter sind immer wackelig, das weiß Moritz auch von den anderen Touren, die er und seine Kolleginnen und Kollegen leiten. Die Dauerbrenner seien die Thementouren quer durch die Dortmunder Straßen und Grünflächen. Bei denen muss er bis zu acht Teilnehmende gut zwei Stunden lang sicher durch öffentliches Gelände geleiten. Dazu kommen nun auch die Kindergeburtstage.

„Wir kommen kaum hinterher mit den ganzen Anfragen“, sagt Moritz und hilft dabei einem Jungen von dem wackelnden Gefährt. Lachend schiebt er hinterher: „Segways sind wohl wieder schwer im Kommen.“ Für Moritz ist es der absolute Traumjob. Gut ein Jahr ist es her, dass er selbst zum ersten Mal auf einem Segway stand – bei einer Tour, die er heute



selbst leitet. „Ich habe mich direkt danach um den Nebenjob beworben“, sagt er. Ob er drei Touren an einem Wochenende oder nur zwei Fahrten im Monat leiten möchte, kann er sich im Vorhinein selbst einteilen. Der Verdienst variiert entsprechend, 450 Euro am Monatsende seien der Normalfall bei seinen Kolleginnen und Kollegen. Bei ihm liegt das Gehalt etwas höher, denn noch macht er die Tätigkeit exklusiv, auf höherer Stundenbasis. Nächstes Jahr möchte er ein Design-Studium in Dortmund anfangen – den Job aber auf jeden Fall behalten.

# DIE MIT DEN KUGELSCHREIBERN

Ende Mai wurde das Europäische Parlament neu gewählt. Unser Autor hat vier deutsche Politikerinnen und Politiker während des Wahlkampfes begleitet. Es war anstrengend und mancher Kampf vergebens. Was treibt diese Menschen an?

TEXT: JONAS HÜSTER FOTO: JONAS HÜSTER & SIMON JOST



## DER ERFAHRENE

Dietmar Köster, 62, SPD, Mitglied im Europäischen Parlament, Listenplatz 8

Am Ende eines langen Tages tritt Dietmar Köster an das Rednerpult. Er steht in einem holzvertäfelten Saal, hinter sich eine Bühne, vor sich gut 45 Leute an runden Tischen. Ein gigantischer Kronleuchter hängt von der Decke, Teller klirren im Foyer. Die Gäste warten, sie sind gekommen, um den Abgeordneten zu hören. Er soll ihnen von Europa erzählen, es ist der Höhepunkt seines heutigen Programms. Köster will zum zweiten Mal für die SPD ins Europäische Parlament. Noch anderthalb Stunden wird er bleiben, noch vier Wochen wird er kämpfen. Dann ist Europawahl – und die Bürgerinnen und Bürger entscheiden über seine politische Zukunft.

Vier Stunden zuvor, auf einem Supermarkt-Parkplatz in Dortmund: Köster steht vor seinem Wahlkampfauto, sein Gesicht prangt auf der Wagentür. Er trägt dunkelblaue Jeans, Sneaker und eine schwarze Jacke mit breitem Kragen. „Das ist die wichtigste Wahl in der Geschichte der EU“, sagt der Politiker. Er sei überzeugter Europäer und die Europäische Union ein Friedensprojekt. Doch jetzt werde diese Institution von Nationalisten auf die Probe gestellt. „Das ist die bittere Realität.“



Ein Tag, zwei Parkplätze: SPD-Kandidat Dietmar Köster im Wahlkampf.

Seit anderthalb Stunden verteilen Menschen in roten SPD-Jacken Prospekte vor dem Parkplatz. Auch Köster ist dabei, drückt Leuten Flyer und Kugelschreiber in die Hand, versucht, sie ins Gespräch zu verwickeln. Das ist Wahlkampf in seiner einfachsten Form. Solche Kampagnen kennt der Sozialdemokrat schon lange. Mit 16 Jahren trat er in die SPD ein. Der erste Wahlkampf, an den er sich erinnert, war unter Willy Brandt, 1972.

Für ein Gruppenfoto klicken Kameras, Abschiedsworte werden gesprochen, der Kandidat muss weiter. Köster sitzt auf dem Beifahrersitz, sein Assistent fährt. „Die Menschen wissen jetzt, dass es um etwas geht“, sagt der 62-Jährige. Es sei eine polarisierende Stimmung, die er erlebt. Die Reaktionen wären zwar überwiegend positiv, aber vereinzelt gebe es Stimmen, die nichts mehr mit dem Politikbetrieb zu tun haben wollen. Seit gut zwei Wochen ist Köster unterwegs, hat jeden Tag bis zu drei Termine. Morgen wieder Dortmund, übermorgen Münster und Mettingen, dann Wetter.

Aber jetzt eben Dortmund. Der Wagen parkt am Nordmarkt, es ist früher Nachmittag. Köster läuft mit seinem Tross über den weitläufigen Platz. Es ist nicht viel los. Auf der anderen Seite hängen zwei EU-Ballons an einem Wahlplakat. Neben einer Werbesäule redet der Kandidat mit einem Wähler, der aus seinem Leben erzählt. „Man hat sich so für den Staat geopfert“, sagt der Mann. Köster hört zu, nickt und brummt zustimmend. Sie reden über den Mindestlohn, Lohnentwicklung und Sozialpolitik mit der CDU. Köster ist ein Mann der leisen Töne. Das lässt ihn sympathisch wirken, mitunter auch etwas vorsichtig, die große Show sucht er nicht.

Der Wagen hält an der vorletzten Station. Wieder ein Supermarkt-Parkplatz. Einkaufswagen rattern über Beton, vor Salatgurken und Holzkohle verteilt der Politiker seine Werbung. „Darf ich Ihnen einen Flyer zur Europawahl mitgeben?“, fragt er immer wieder. Köster redet an diesem Tag zwar oft mit Passantinnen und Passanten, vor allem aber mit den eigenen Mitgliedern. Die Basis musste

in den vergangenen Jahren einige Niederlagen einstecken. „Das spielt in diesem Wahlkampf keine Rolle“, sagt er. „Ich habe Wahlkämpfe erlebt, wo wir beleidigt oder bemitleidet wurden. Dieses Mal sind die Leute interessiert.“

Wenig später betritt Köster den holzvertäfelten Saal, hier sitzt viel Basis an den Tischen, ein SPD-Stadtbezirk hat geladen. Frei doziert der beurlaubte Professor für Soziologie über Solidarität in Europa. Brexit, Migration, Jugendarbeitslosigkeit. Es sind viele Themen, die angesprochen werden. Nach 20 Uhr verschwindet er aus dem Saal, huscht durch das dazugehörige Restaurant. Es riecht nach Hausmannskost. Regelmäßig zu essen, sagt er später im Auto, das komme zu kurz als Abgeordneter. Als Kandidat auf Listenplatz 8 kann er sich fast sicher sein, dass er den Einzug ins Parlament schafft. Vor seiner Kandidatur hatte er die Wahl, ob er wieder als Hochschullehrer arbeiten will oder erneut antritt. „Viele Menschen stecken in schwierigen sozialen Lebenslagen“, sagt er. „Da ist eine solche Kandidatur eine Luxusentscheidung.“

## DER SOLIST

Helmut Geuking, 55,  
Familien-Partei, Bundesvor-  
sitzender, Listenplatz 1

Als sich die Einkaufspassage allmählich mit Menschen füllt, rollt der graue Hyundai mit Helmut Geuking in die Fußgängerzone. Es ist ein Dienstagvormittag in Bochum, noch drei Wochen bis zur Europawahl. Eigentlich wollte Geuking eine halbe Stunde früher da sein, doch ein Stau folgte auf den nächsten, sagt er. Der Kandidat beginnt hastig mit dem Aufbau. Wäh-

rend die Leute vorbeiziehen, scheppern Metallrohre auf den Boden. Mit seiner Tochter, Anfang 20, stellt er das Gerüst auf, stülpt ein orangefarbenes Zelt darüber, zerrt Tische und ein Glücksrad aus dem Kofferraum. Den ganzen Tag will er in der Passage stehen und Menschen davon überzeugen, eine Partei zu wählen, von deren Existenz nicht jeder weiß: die Familien-Partei. Frustrierend sei das nicht, sagt er, denn so ein Stand wäre die Gelegenheit, sich bekannter zu machen.

Helmut Geuking ist Spitzenkandidat, vieles konzentriert sich in diesem Wahlkampf auf ihn. Er ist einer der Solisten im Orchester der Großparteien. „Vom

Bauchgefühl müsste es ein Superergebnis werden“, sagt er. Für ihn sind 0,5 Prozent ein Muss, 1,5 anvisiert und 2,5 durchaus möglich. Bei der vergangenen Europawahl holte die Familien-Partei einen Sitz. Sollte Geuking den Erfolg nicht wiederholen, wäre das fatal. Es geht um die Parteienfinanzierung und um die Zukunft der Partei. „Alles steht und fällt mit dieser Wahl.“

Die Leute, die ihn unterstützen, arbeiten ehrenamtlich, auch deswegen muss er selbst mit anpacken. Zwischen Zeltaufbau und Zigarette telefoniert er, verteilt Flyer, redet mit Passantinnen und Passanten und lässt sie dann noch am Glücksrad drehen. Auf einem



Zwischen Fast-Food-Filiale und Klamottenläden: Helmut Geuking macht Wahlkampf in der Bochumer Fußgängerzone.

Stehetisch warten die Preise: Hundeschlüsselanhänger, bemalte Spielzeug-Raupen, Star-Wars-Tröten.

Am frühen Nachmittag kommt hoher Besuch. Geuking streift sich ein schwarzes Sakko über das karierte Hemd, gleich will ein Kamerateam vom ZDF vorbeischauchen. Selbst wenn der Beitrag nur eine Minute dauert: Das sei schon etwas Besonderes, sagt Geuking. Mediale Aufmerksamkeit ist ein hohes Gut für Kleinparteien. Als das ZDF da ist, gibt er ein kurzes Interview. Dann dreht das Team noch ein paar Schnittbilder und eine Umfrage. „Kennen Sie die Familien-Partei?“, fragt die Reporterin eine Frau mit Kinderwagen. Sie verneint, alle verneinen. Wo sie lokalpolitisch auftreten, erzählt Geuking, würden die Menschen sie aber sehr wohl kennen.

Das Kamerateam verschwindet. Danach kann der Kandidat kurz Pause machen. Als er aus dem Burger King gegenüber kommt, ein Vanilleeis in der Hand und einen Löffel im Mund, gerät er in ein Gespräch. Einer seiner Helfer diskutiert mit einem älteren Mann. Es geht um Steuern auf Aktien. Der Mann redet sich in Rage, Geuking hält dagegen. „Wer soll diese Partei wählen?“, ruft der Mann. Sie diskutieren noch eine Weile, dann trennen sich ihre Wege, beide entnervt vom Gegenüber. „Das sind Zeitdiebe“, sagt Geuking. Lange Diskussionen, aber keine Einsicht – auch das gehört zum Wahlkampf.

Als sich der Tag in der Fußgängerzone dem Ende neigt, räumt Geuking das Glücksrad und sein Zelt wieder in den Wagen. Er wird noch ein paar Plakate aufhängen, dann wieder nach Hause fahren. „Ich gehe wohl um halb drei ins Bett“, sagt er. Morgen geht es weiter.

## DIE AUßENSEITERIN

Sandra Lück, 44,  
Tierschutzpartei, Bundesvorsitzende, Listenplatz 4

Auf der Schulter von Sandra Lück sitzt ein Nerz hinter Gittern. Eine Krallenklammer am Metall, der leere Blick schweift ins Nichts. Lück hat sich das Raubtier als Tattoo stechen lassen. „Es ist ein Statement“, sagt sie. Nerze werden bevorzugt für die Pelzproduktion getötet. Weil Lück so etwas nicht akzeptieren will, ging sie in die Politik. Die Tierschutzpartei ist die erste Partei, die sie je gewählt hat, und sie soll auch die letzte sein. Innerhalb weniger Jahre ist die 44-Jährige in den Bundesvorstand der Kleinpartei aufgestiegen, jetzt kandidiert sie für die Europawahl. Ein Mandat von Listenplatz 4 ist nahezu ausgeschlossen, trotzdem macht sie sich die Mühe, sie schuffet für andere.

Lück sitzt auf dem Beifahrersitz eines Renaults, es sind noch zwei Wochen bis zur Wahl. Im Kofferraum lagern gut 80 Wahlplakate. Sie alle sollen heute weg, die letzten Reste, dann ist Lück fertig mit dem Plakatieren. „Das ist jetzt Kleinarbeit“, sagt sie. Die Kandidatin und ihr Mann halten auf dem Parkplatz einer Tierhandlung in Bergisch Gladbach. Sie müssen punktuell plakatieren, sagt Lück, da, wo sie das größte Wählerpotential vermuten. Biomärkte, Studentenviertel, Tierheime oder eben Tierhandlungen. Auf dem Parkplatz zieht sie ein Plakat aus dem Kofferraum. Ein Hund blickt in die Kamera. Die Politikerin läuft über die Straße, klemmt das Plakat zwischen Knie und Laterne, zurrte Kabelbinder fest und schiebt das Schild nach oben.



Aus dem Kofferraum an die Laterne: 80 Plakate hängt Sandra Lück mit ihrem Mann an diesem Tag auf.



Seit langem dabei: 1994 hat Lück die Tierschutzpartei erstmals gewählt.

„Ich bin froh, wenn es vorbei ist“, sagt Lück, als sie wieder zum Auto geht. Für den Wahlkampf musste die Büroangestellte Urlaub nehmen, auch das Privatleben kommt gerade zu kurz. Sie hat drei erwachsene Kinder, vier Hunde, vierzehn Katzen und zwei Ratten. Momentan ist sie eigentlich immer unterwegs. Sobald ein Plakat hängt, notiert Lück den Straßennamen in einem schwarzen Notizbuch. Nach der Wahl müssen die Plakate wieder runter, sonst drohen Strafzahlungen.

Die Tierschutzpartei, die eigentlich „Partei Mensch Umwelt Tierschutz“ heißt, zählt zu den beliebteren Kleinparteien in Deutschland. Mit zwei Sitzen rechnet Lück fest, vielleicht ist so-

gar ein dritter möglich. Sie selbst hätte auf einem höheren als dem vierten Listenplatz kandidieren können, aber andere Dinge haben Priorität. Die Parteiarbeit, die Kommunal- und Landtagswahlen in NRW, der Aufbau auf Bundesebene. Sie steckt freiwillig zurück, macht jetzt vor allem Wahlkampf für die Spitzenkandidaten.

„Für mich steht persönlich nicht so viel auf dem Spiel“, sagt sie. Es gehe ihr um den Erfolg der gesamten Partei. Am 26. Mai, dem Wahltag in Deutschland, wird es eine Party geben, alles soll im kleinen Rahmen bleiben. „Wenn wir die drei Mandate holen, hoffe ich, am nächsten Tag mit einem Kater aufzuwachen“, sagt Lück.

## DIE JUNGE

Ricarda Lang, 25,  
Bündnis 90/Die Grünen,  
Sprecherin der Grünen  
Jugend, Listenplatz 25

Wenn das Experiment gelingen sollte, würde es die kühnsten Erwartungen übertreffen. Im Hinterhof des Düsseldorfer Kulturzentrums Zakk sitzen die Europa-Abgeordnete Terry Reintke und die 25-jährige Ricarda Lang. „Lassen wir uns auf ein Gedankenexperiment ein“, sagt Reintke. „Nach der Wahl am Sonntag sitzt Ricarda sicher im Europäischen Parlament.“ Es sind Reintkes Worte, die versuchen, das Unwahrscheinliche ins Realistische zu kehren.

Bei Listenplatz 25 ist eine solche Aussage vor allem dafür da, um Mut zu machen. Die letzten Prognosen sehen die Grünen bei gut 18 Prozent. Ein Prozent, sagt man, entspricht etwa einem Sitz. Immerhin: Greta Thunberg, Fridays for Future, die Urheberrechtsreform um Artikel 13. Die Jugend wird stärker, äußert ihre Meinung lauter, mobilisiert sich schneller. Und es sind die Grünen, die davon am meisten profitieren.

Weniger als 48 Stunden vor der Wahl veranstaltet die Grüne Jugend NRW einen „Feminist Fight Club“. Das Programm wechselt zwischen Diskussionsrunden und feministischen Slams. „Es ist als Frau oft schwierig, Politik zu machen“, sagt Ricarda Lang in der Diskussion. Das Standing in der Partei habe sie sich erst erarbeiten müssen, mittlerweile fühle sie sich ernstgenommen. Es wird bis in den Abend debattiert. Das Frauenbild, die Mutterrolle, Bodyshaming. Ihre Themen seien Feminis-



Ricarda Lang (in rot) beim Feminist Fight Club, daneben EU-Abgeordnete Terry Reintke. Danach spricht sie mit Autor Jonas.

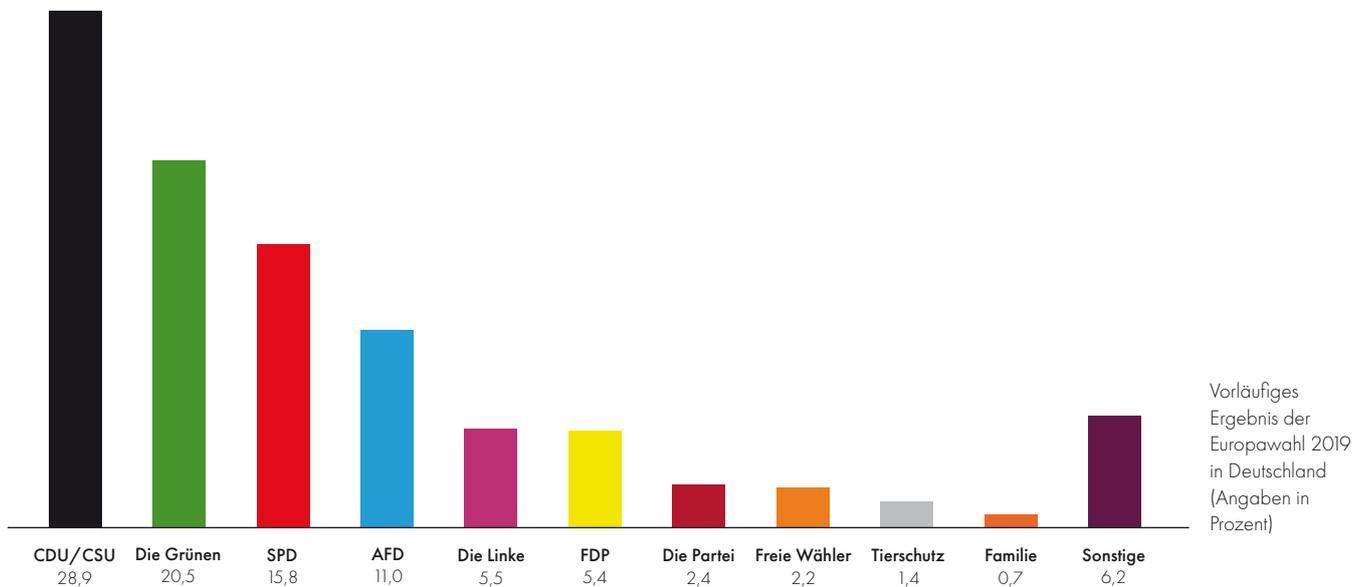
mus, Klimaschutz und Strategien gegen Rechts, sagt Lang. In einer Pause tippt die 25-Jährige auf ihrem Handy, sie bespielt regelmäßig ihre Kanäle: Twitter, Instagram, Facebook. Mehrfach wurde sie dort schon angefeindet. Hässlich, fett, unattraktiv. Ihr wurde gedroht, mit Tod und Vergewaltigungen. „Das nimmt mich mit“, sagt sie. Erst hatte sie sich dem Ganzen verschlossen, jetzt redet sie offen darüber, auch im Wahlkampf.

Seit 2017 ist Lang Bundessprecherin der Grünen Jugend. Regelmäßig sitzt sie mit den Parteispitzen in Berlin zusammen. Aber Wahlkampf für ein Mandat ist auch für sie etwas Neues. „Es nimmt gerade mein ganzes Leben ein“, sagt die Studentin. Lang hat zwar

schlechte Aussichten, ins Parlament einzuziehen. Aber das heißt nicht, dass sie das Mandat nicht holen will. „Wenn ich es machen darf, würde ich mein ganzes Leben darauf einstellen“, sagt sie. Ein Leben als Abgeordnete, das sei eine große Chance.

Als erste Konsequenz müsste sie ihr Amt als Sprecherin der Grünen Jugend niederlegen, weil Amt und Mandat immer getrennt sind. Hinzu kommt ihr Jura-Studium, das sie noch beenden will – eigentlich fehlt nur noch das Staatsexamen. Wenn das Experiment klappt, würde sich vieles in ihrem Alltag ändern. „Das wäre irgendwie eine Überforderung, aber natürlich auch geil“, sagt sie.





## DIE ABRECHNUNG

Am Tag nach der Wahl plätzen die Postfächer von Helmut Geuking. E-Mails, WhatsApp, Facebook. Überall gibt es zahlreiche Gratulanten. Viele bekannt, viele unbekannt. „Es macht nur noch ping, ping, ping“, sagt Geuking am Telefon. Er hat es geschafft, am Ende waren es 0,7 Prozent, die für einen Sitz gereicht haben. Den größten Erfolg seiner politischen Karriere feierte er zu Hause mit seiner Familie, angestoßen wurde mit Kaffee, Cola und Mineralwasser. Geukings Nacht war kurz. Um halb fünf ging er am Wahlabend schlafen, um sieben Uhr stand er auf. „Noch eine Woche hätte ich nicht mehr geschafft“, sagt er. Zeit zur Erholung bleibt auch jetzt kaum. In zwei Tagen wird er nach Brüssel fahren, dann beginnen die ersten Verhandlungen mit den Fraktionen.

Sandra Lück wollte nach der Wahl mit einem Kater aufwachen. Was kam, war eher ein Frustkater, erzählt sie. Die Tierschutzpartei, die sicher mit zwei Sitzen gerechnet hatte, landete am Ende bei 1,4 Prozent. Nur ein Sitz – rund 20.000 Stimmen für ein weiteres Mandat fehlten, sagt Lück. Als die Balken am Wahlabend emporschossen, sah es zeitweise besser aus, erst im Verlauf des Abends kippte die Stimmung. „Wir sind

sehr entsetzt gewesen, dass wir doch noch so abgefallen sind“, sagt Lück. Sie müsse jetzt analysieren, warum es nicht zu mehr gereicht hat. Dann will die Partei darauf aufbauen, bald kommen die nächste Wahlen.

Dietmar Köster hat eigentlich den geringsten Grund zur Freude. Seine Partei, die SPD, holte das schlechteste Ergebnis bei einer Europawahl in ihrer Geschichte – rund 16 Prozent. Als Trost bleibt ihm sein persönlicher Erfolg. Zum zweiten Mal ist er ins Parlament eingezogen. „Für mich bleibt ein ambivalentes Gefühl“, sagt er. Das Ergebnis stehe im Widerspruch zu seinen Eindrücken aus dem Wahlkampf, da habe er viel Zuspruch bekommen. Warum es zu dieser Diskrepanz kam? „Dafür habe ich noch keine Erklärung“, sagt er kurz nach der Wahl.

Das Gegenstück zur SPD sind bei dieser Wahl die Grünen. Mit 20 Prozent ist es ihr bestes Ergebnis. Ricarda Lang hat es wie erwartet nicht geschafft, gut fünf Prozent haben gefehlt. „Ich habe jetzt nicht den Abend über gezittert“, sagt sie. Die Erfahrung sei lehrreich gewesen, sie würde noch einmal kandidieren. Jetzt will sich die Studentin Zeit

nehmen und überlegen, wie es weitergehen soll. Mit dem Studium und der Politik.

### WAS PASSIERT BEI DER EUROPAWAHL

Alle fünf Jahre können die EU-Bürgerinnen und -Bürger das Europäische Parlament wählen. Deutschland entsendet als bevölkerungsreichstes Mitglied 96 Abgeordnete. Die Parteien dürfen entscheiden, ob sie bei der Wahl mit Länder- oder Bundeslisten antreten. Es handelt sich in Deutschland grundsätzlich um geschlossene Listen. Die Reihenfolge der Kandidatinnen und Kandidaten wird also von den Parteien festgelegt und kann durch die Wählerinnen und Wähler nicht verändert werden. Jede Person hat eine Stimme. Die Wahlbeteiligung in Deutschland lag 2019 bei 61,4 Prozent, so hoch wie seit 20 Jahren nicht mehr.



Chaotische Kofferräume, bunte Raupen, überdimensionierte Schachfiguren: Szenen aus dem Wahlkampf gibt's auf [kurt.digital](#).

# Palmen, Pils und Popcorn

Wie sieht er wohl aus, der perfekte Sommer? Weil bald Semesterferien sind, hat KURT sich ein paar Gedanken gemacht: Wie wär's mit Eis am U, Bier in Aplerbeck, Kino im Park und einem Strand vor der Haustür?

TEXT FABIENNE RINK FOTO WERBESERVICE ANDRÉ SCHUCHERT & JUSTFESTIVALS GMBH



## O'ZAPFT IS!

**Was?** 80 Marken, Live-Musik und ein Biergarten mit 700 Plätzen – beim dritten Bierfest im Dortmunder Vorort Aplerbeck können Besucherinnen und Besucher lokale und internationale Spezialitäten wie das tschechische Pils Urquell oder Radler aus Österreich kosten. Im Vorverkauf bekommen Liebhaberinnen und Liebhaber außerdem einen limitierten „ProBIERdeckel“ für etwa 15 Euro, mit dem sie am ganzen Wochenende sechs Biere (sechs Gläser à 0,3 Liter) testen können.

**Wo?** Aplerbecker Marktplatz

**Wann?** 19. Juli ab 18 Uhr, 20. Juli von 16 bis 24 Uhr und am 21. Juli von 11 bis 19 Uhr

**Wie teuer?** Eintritt frei

**Web?** [aplerbecker-bierfest.chayns.net](http://aplerbecker-bierfest.chayns.net)

## DEN SOMMER AUSKOSTEN

**Was?** „Street Food Festivals“ gibt es mittlerweile viele. Vor dem Dortmunder U halten Händler in diesem Jahr zum zweiten Mal mit einem „Sweet Food Festival“ dagegen. Tatsächlich gibt es dort nur eines: Eis – und zwar in den verschiedensten Variationen. Von Frozen Yoghurt über Eiskaffees und Shakes bis hin zu veganem Eis. Nach „Rolling Ice“ und „Ice Pops“ entspannen die Besucherinnen und Besucher in der Outdoor Lounge.

**Wo?** Dortmunder U, Park der Partnerstädte

**Wann?** 20. Juli von 11 bis 20 Uhr

**Wie teuer?** Eintritt frei

**Web?** [nice-festival.de](http://nice-festival.de)

## FILMPALAST IM FREIEN

**Was?** Im Kino zu sitzen, ist im Sommer bei schönem Wetter eher verschenkte Zeit. Beim Open Air Kino lassen sich frische Luft und der Lieblingsfilm verbinden. Auf der Seebühne im Westfalenpark wird in diesem Sommer wieder eine Leinwand aufgestellt, auf der Filme wie „Bohemian Rhapsody“ und „Avengers: Endgame“ laufen. Die Gäste müssen aber etwas Geduld haben – Filmstart ist erst bei Einbruch der Dunkelheit.

**Wo?** Seebühne im Westfalenpark, An der Buschmühle 100

**Wann?** 17. Juli bis 25. August, Einlass: 19.30 Uhr

**Wie teuer?** Tickets ab 8 Euro im Vorverkauf, ab 10 Euro an der Abendkasse

**Web?** [psd-bank-kino.de/programm](http://psd-bank-kino.de/programm)

## KARIBIK IN DER INNENSTADT

**Was?** Das „Street Beach Festival“ wurde 2012 in Dortmund zum ersten Mal ausgerichtet. In diesem Jahr gibt es wieder Liegestühle unter Palmen im Sand – mitten in der Dortmunder Innenstadt. Beachvolleyballturniere, Partys und Live-Musik sollen zum Urlaubsgefühl beitragen. Auf dem Festival spielen unter anderem der Reggae-Künstler André George und die Latin-Pop-Band „La Cubana“. Dazu können die Besucherinnen und Besucher den ein oder anderen Cocktail schlürfen.

**Wo?** Kamp- und Katharinenstraße

**Wann?** 18. Juli ab 16 Uhr bis 21. Juli

**Wie teuer?** Eintritt frei

**Web?** [street-beach-festival.de](http://street-beach-festival.de)



# Eingelocht

Ein XXL-Minigolfplatz, ein Fußball und ein mittelmäßig talentierter Sportler: Unser Autor Christian hat Fußballgolf im Soccerpark Westfalen getestet. Nach 18 Löchern ist er begeistert von diesem kuriosen Hobby – trotz mancher Fehlschüsse.

TEXTCHRISTIAN KIBBY FOTO/MARC STEPHAN



**W**as mache ich hier eigentlich? Pünktlich um 9 Uhr stehe ich auf dem Platz im Soccer Park Westfalen – einer Anlage für Fußballgolf. Dabei habe ich in beiden Sportarten kein großes Talent. Der Soccerpark liegt auf einer kleinen Anhöhe im Grünen, umringt von Bäumen. Es ist noch etwas frisch. Aber wenn ich mich schon sportlich verausgabe, dann nur in kurzer Hose und T-Shirt. Hoffentlich wird mir gleich warm!

Ich bin verabredet mit Markus Havel, professioneller Fußballgolfer und Leiter der Anlage. Diese ist aufgeteilt in zwei Spielflächen mit jeweils 18 Bahnen – Fun und Premium. Der Premium Platz ist für fortgeschrittene Spieler, hier sind die Bahnen bis zu 190 Meter lang. Auf dem Fun-Platz sind sie deutlich kürzer und eher für Anfänger ausgelegt. Für mich geht es erstmal auf den Fun-Platz.

Nach einer kurzen Einweisung von Markus kann es losgehen. Er erklärt mir, dass es zunächst besser sei, nicht sofort das Loch treffen zu wollen. Ich soll den



Ball leicht vorlegen, um erstmal in die Nähe des Ziels zu kommen. Markus gibt mir noch einen Tipp: Der Ball ist nicht so fest aufgepumpt wie beim Fußball, damit die Spielerinnen und Spieler besser abschätzen können, wie weit der Ball rollt. Deshalb sollte ich anfangs etwas stärker schießen.

Auf der ersten Bahn ist das Loch etwa 20 Meter vom Abstoß entfernt. Ich muss den Ball nur über einen kleinen Hügel schießen, dahinter liegt das Loch. Vor dem Hügel ist ein Sandbunker, wie man es von einem Golfplatz kennt. Die erste Bahn ist ein Par-3-Loch – das bedeutet, dass die anderen Spielerinnen und Spieler in der Regel nach drei Schüssen treffen. Ich schaffe es mit zwei Glücksschüssen. Das nennen Golferinnen und Golfer Birdie, weil ich die Par-Vorgabe um einen Versuch unterbiete. Da ist sogar Profi Markus beeindruckt.

Nach dem Lob fühle ich mich selbstbewusster. Doch schon auf Bahn zwei gehen meine Versuche gewaltig schief.



Der Ball fliegt überall hin – nur nicht dorthin, wo er hin sollte. Mein Glück: Die Bahnen auf dem Fun-Platz sind nicht besonders lang, so kann ich den ersten Schuss schnell korrigieren. Anschließend warten 16 weitere Bahnen auf mich. Sie sind mit Hindernissen ausgestattet, die ich zum Teil vom Mini-golf kenne: ein Hügel, ein Tunnel oder ein Traktorreifen. Nichts bleibt mir erspart. Vor allem das letzte Loch hat es nochmal in sich. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe. Wenn ich es verfehle, rollt der Ball herunter. Irgendwann höre ich auf zu zählen, wie oft sich dieses Spiel wiederholt. Nachdem der Ball endlich im Loch liegt, freue ich mich fast mehr als über mein Birdie am Anfang.

Auf den 18 Bahnen schlage ich mich recht durchschnittlich. Nur so viel: Ein Fußballgolf-Profi werde ich wohl nicht mehr, trotzdem könnte ich es mir als Hobby vorstellen. Ich habe ordentlich geschwitzt und hatte viel Spaß dabei. Ein großer Vorteil: Der Sport eignet sich für jede Alters- und Talentklasse.

**Wo?** Soccerpark Westfalen, Dortmund  
**Wie?** Vom Hauptbahnhof mit der U41 zur Haltestelle Güterstraße. Von dort aus sind es noch 10 Minuten zu Fuß.  
**Wann?** Von März bis November täg-

lich ab 9 Uhr. Die letzte Startzeit ist zwei Stunden vor Sonnenuntergang.

**Wie viel?** Eine Runde à 18 Bahnen auf dem Premium-Platz kostet 12 Euro, auf dem Fun-Platz 9,50 Euro.

# Sudoku

			4	1	8			
		3					8	
		8		6		1	7	4
			3	8		9		6
8								7
5		2		7	1			
3	5	7		9		4		
	1					8		
			1	3	6			

	8	6					9	1
7				1	5			
	2		8			5		
		4	1		7			
	1	3				7	4	
			4		3	1		
		7			8		1	
			5	9				6
9	5					3	8	

	4			7	9			1
			2	6			4	
					4			5
5	6	2			3			4
		8				9		
4			7			3	5	6
8			4					
	7			5	2			
1			3	8				6

# Impressum

## HERAUSGEBER

Institut für Journalistik, TU Dortmund

## PROJEKTLEITUNG

Prof. Dr. Wiebke Möhring (Vi.S.d.P.)

## REDAKTION

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, Campus Nord, 44227 Dortmund

## REDAKTIONSLEITUNG

Julia Knübel, Sigrun Rottmann

## CHEFIN VOM DIENST

Viktoria Degner

## TEXTCHEFS

Janis Beenen, Timo Halbe

## TEXTREDAKTION

Erik Acker, Julian Bethke, Lilian Fiala, Mona Fromm, Patrick Große, Cedrik Pelka, Hannah Steinharter, Henrik Wittenborn

## LAYOUT & GRAFIK

Stephan Kleiber, Svenja Kloos, Anneke Niehues, Martin Schmitz, Wenke Wensing

## FOTOREDAKTION

Daniela Arndt, Simon Jost, Malina Reckordt

## PRODUKTION

Timo Halbe (Jungschützenkönig, Recherchen & Archiv), Julius Kleiber (QR-Code-Zeichner), Stephan Kleiber (Administration & Technik)

## TEXTE DIESER AUSGABE

Lena Feuser, Lea Griese, Jonas Hüster, Christian Kibby, Lisa König, Nika Layeghi, Viktoria Michelt, Paula Protzen, Fabienne Rink, Tobias Schmidt, Andreas Schneider, Pia Stenner, Paulina Würminghausen

## FOTOS DIESER AUSGABE

Daniela Arndt, Jonas Hüster, Simon Jost, Viktoria Michelt, Marc Stephan

## ILLUSTRATIONEN DIESER AUSGABE

Anja Hardt, Lisa König

## DRUCK

Lensing Druck GmbH & Co. KG  
Feldbachacker 16  
44149 Dortmund



